

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 104 (1992)

Artikel: Die St. Verena Kapelle und der Herrenhof von Herznach : Bericht über die Ausgrabungen von 1990/91
Autor: Frey, Peter / Kaufmann, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-10103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die St. Verena Kapelle und der Herrenhof von Herznach

Bericht über die Ausgrabungen von 1990/91

Von Peter Frey mit einem Beitrag von Bruno Kaufmann

Einleitung

Das hohe Alter, das der Volksmund der St. Verena Kapelle in Herznach zuschreibt¹, fand seine Bestätigung 1904 im Fund einer Steinplatte mit Kreuzigungsmotiv, die gemäss Inschrift der 961 bezugte Bischof Landelous von Basel hatte herstellen lassen². Weitere Aufschlüsse zur Baugeschichte der Kapelle brachten die Renovationsarbeiten von 1951³. Die dabei an den Fassaden festgestellte Aufhöhung der Mauern und eine alte, vermauerte Westtüre wurden damals im Verputz markiert. Weiter fanden im Innern Sondiergrabungen statt, die den Nachweis alter Böden erbrachten.

Aufgrund dieser Befunde wurde der Sakralbau als Wallfahrtskapelle des 10. Jahrhunderts oder als erste Ortskirche betrachtet. Erst nachdem 1990 westlich der Kapelle bei einem Hausbau im Boden verborgene Mauerzüge entdeckt und in einer Rettungsgrabung untersucht werden konnten, stand fest, dass die Kapelle einem profanen Baukomplex angehört hatte. Zu dessen Deutung waren jedoch weitere archäologische Abklärungen erforderlich. Die willkommene Gelegenheit dazu bot 1991 der Einbau einer Bodenheizung in die Kapelle. Im Verlauf der vorgängig durchgeführten Grabungen gelang der Nachweis frühmittelalterlicher Vorgängerbauten, die es erlaubten, die Gesamtanlage als Herrenhof zu identifizieren.

Die Lage der Grabungsstelle

Die Dörfer Ueken, Herznach, Densbüren und Asp liegen in einem Juraseitental, das von Frick zum Staffeleggpass führt. Dieser Übergang ins Aaretal scheint schon seit römischer Zeit dem Nahverkehr gedient zu haben. Ungewiss bleiben im Staffeleggtal die Anfänge der Eisenindustrie, der im Spätmittelalter nicht geringe Bedeutung zukam. Ein Schmelzofen ist für den Dorfteil Oberherznach um 1400 urkundlich belegt, und weitere Verhüttungsanlagen in Asp und Densbüren werden durch Flurnamen bezeugt⁴. Der bergmännische Abbau der Herznacher Eisenerze scheint jedoch nicht vor unserem Jahrhundert erfolgt zu sein; jedenfalls fehlen entsprechende Belege aus früherer Zeit.

Bis zur Reformationszeit bildete die Talschaft eine Grosspfarre⁵. Pfarrort war Herznach mit seiner St. Niklaus Kirche. Trotz des Patroziniums, das in unsere Gegend erst im 11. Jahrhundert Eingang fand, dürfte die Gründung der Pfarrei ins Frühmittelalter zurückreichen. Dafür sprechen der weitläufige Sprengel, die beträchtlichen Zehnteinkünfte, der markant erhöhte Standort der Kirche über dem Dorf und mehr noch ein 1957 im Kirchhof entdecktes Alemannengrab⁶. Es ist somit von einem frühmittelalterlichen Vorgängerbau der St. Niklaus Kirche auszugehen, der im 8. oder 9. Jahrhundert im Bereich eines Gräberfeldes errichtet wurde.

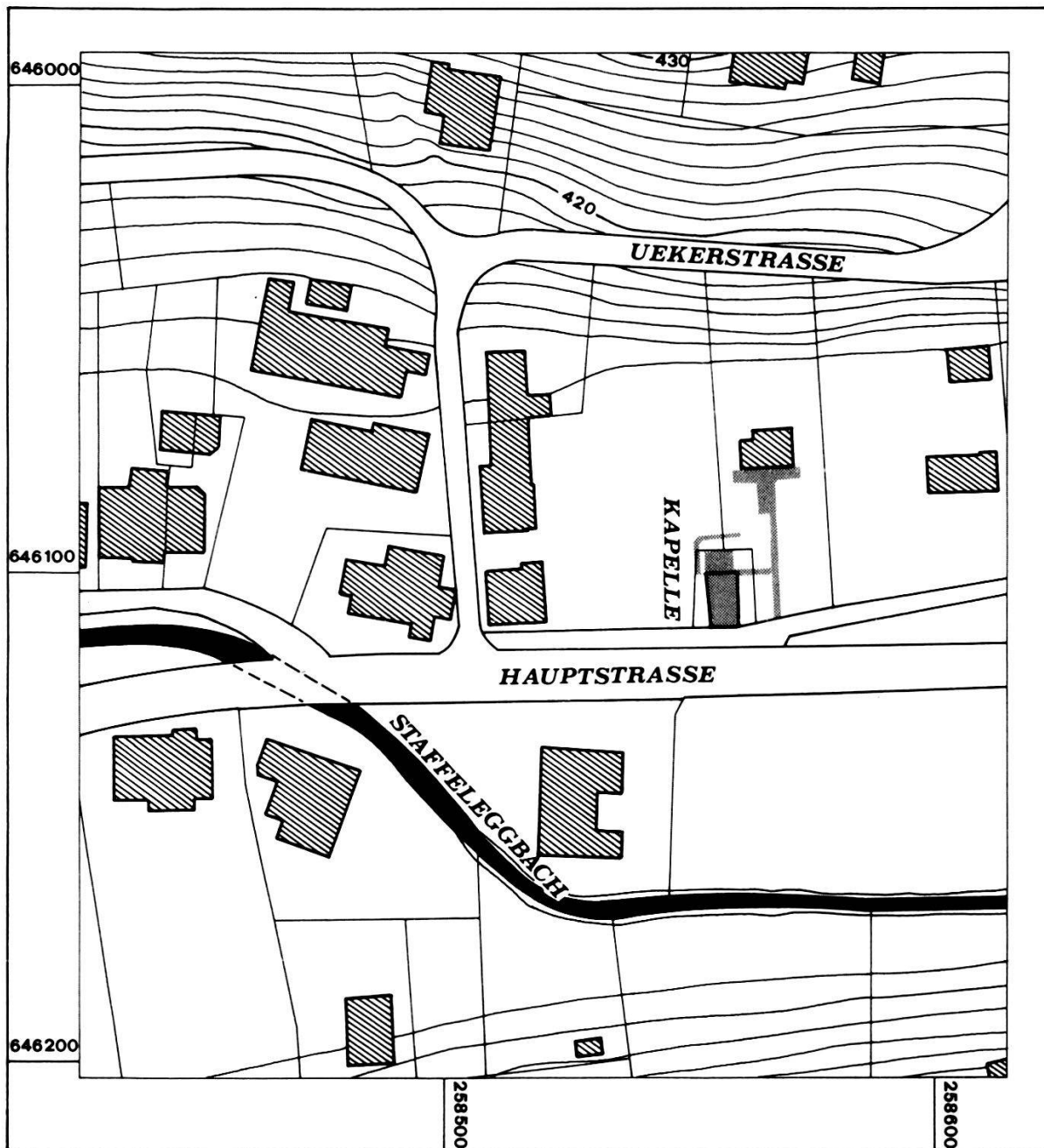
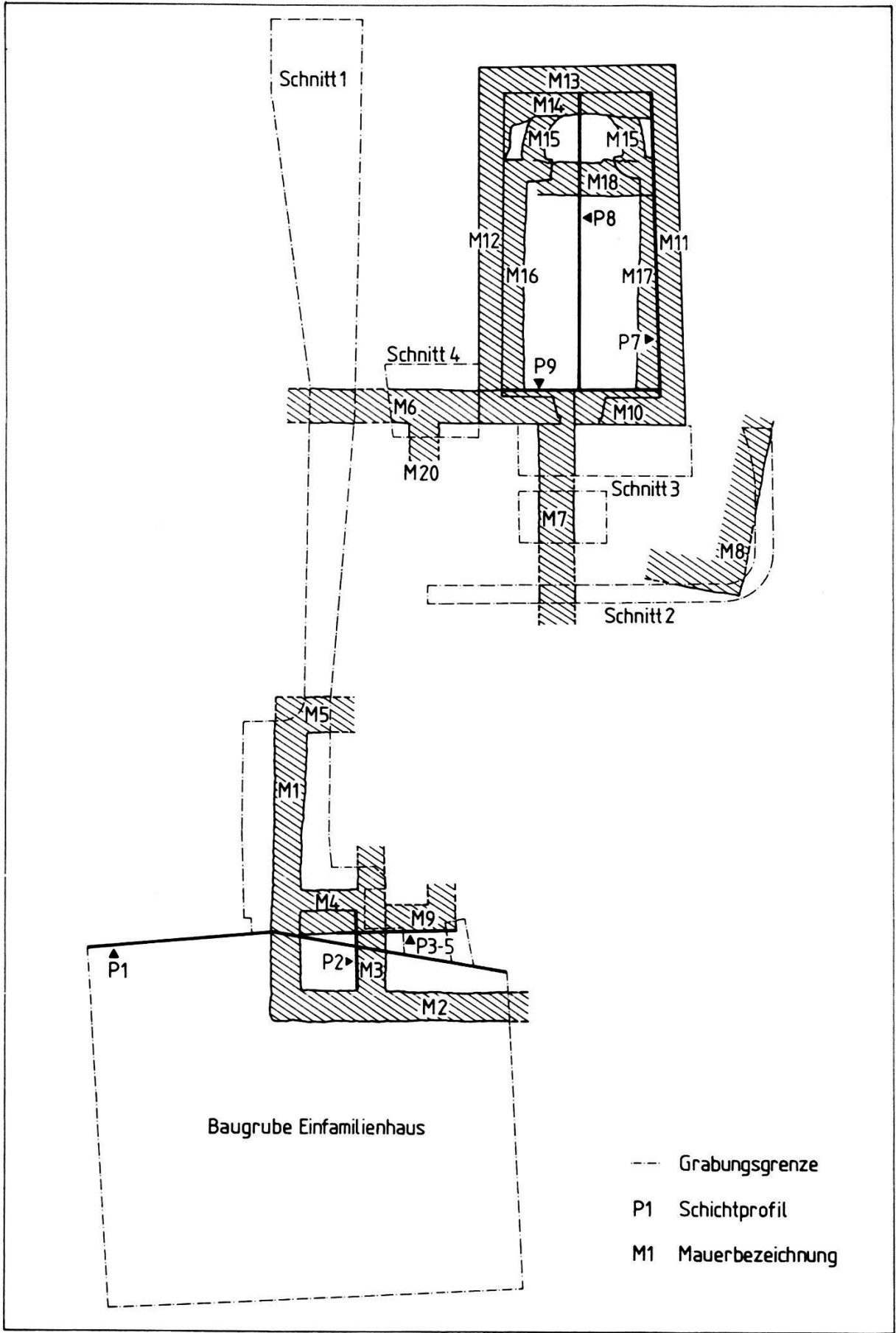


Abb. 1. Situationsplan.



Damit fällt die Volksmeinung dahin, die in der St. Verena Kapelle die erste Pfarrkirche der Talschaft vermutet. Auch der Standort der Kapelle in der Talsohle, am Nordende des Dorfes, ist für eine frühmittelalterliche Kirchengründung atypisch. Letztlich hat der Grabungsbefund in dieser Hinsicht Klarheit geschaffen. So steht heute fest, dass die St. Verena Kapelle in einem bereits bestehenden Herrenhof errichtet wurde. Die einstige Ausdehnung des letzteren ist vorläufig zwar noch nicht definiert, doch dürften die natürlichen Gegebenheiten – wie Staffeleggbach und Berghang – die Anlage nach Westen und Osten begrenzt haben.

Der Grabungsverlauf

Die laufenden Bauarbeiten am Einfamilienhaus westlich der Kapelle erlaubten 1990 nur die Durchführung einer Rettungsgrabung. Dabei konnten die am östlichen Baugrubenrand und in Leitungsgräben zutage gekommenen Mauern und Schichten dokumentiert werden. Zu einer Schichtengrabung mit grossflächiger Freilegung der Strukturen fehlte indessen die Zeit. Dies konnte 1991 teilweise in der Kapelle nachgeholt werden. Zusätzlich wurden ausserhalb der Kapelle die Schnitte 3 und 4 angelegt.

Die Grabungen standen unter der Oberleitung des Kantonsarchäologen Dr. Martin Hartmann, die örtliche Grabungsleitung hatten 1990 David Wälchli und 1991 der Schreibende inne. Weiter waren folgende Personen an den Grabungen beteiligt: Hannes Froelich, Marco Erni, der Bauunternehmer Bruno Deiss und der Baumaschinenführer Marcel Riner. Ihnen allen sei bei dieser Gelegenheit herzlich gedankt.

Die Grabungskampagne 1990 dauerte vom 19. April bis zum 5. Mai und vom 30. Juli bis zum 2. August. Die Grabung 1991 begann am 30. April und dauerte bis zum 4. Juni.

Der Grabungsbefund

Die Schichtverhältnisse und das Mauerwerk

Schriftliche Quellen berichten ab dem frühen 17. Jahrhundert von schweren Überschwemmungen durch den Staffeleggbach⁷. Davon zeugt eine dicke Schwemmlenschicht unter dem Humus, die die darunter folgenden Mauerschuttschichten überlagert. Unter dem Schutt folgten hoch- und spätmittelalterliche Kulturschichten, Böden und Gehhorizonte.

Im Innern der Kapelle konnten sieben ältere Böden und dazugehörige Planierungsschichten erfasst werden. Sie bilden eine Angleichung der Gehhorizonte an das durch Schwemmlenablagerungen angewachsene Aussenterrain.

◀ Abb. 2. Grabungsplan mit Eintrag der Mauernummern, Schnittnummern und Schichtprofile.

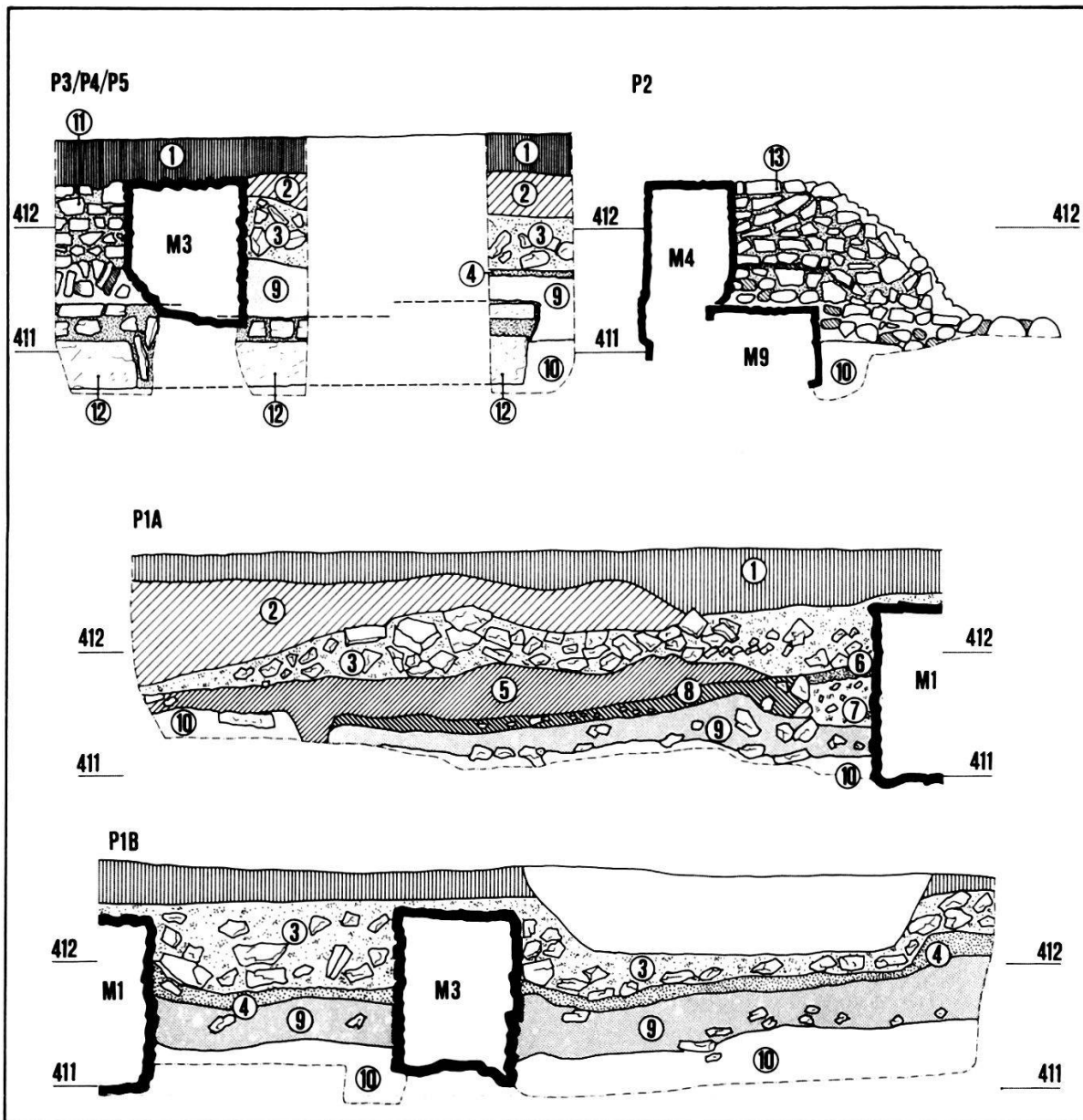
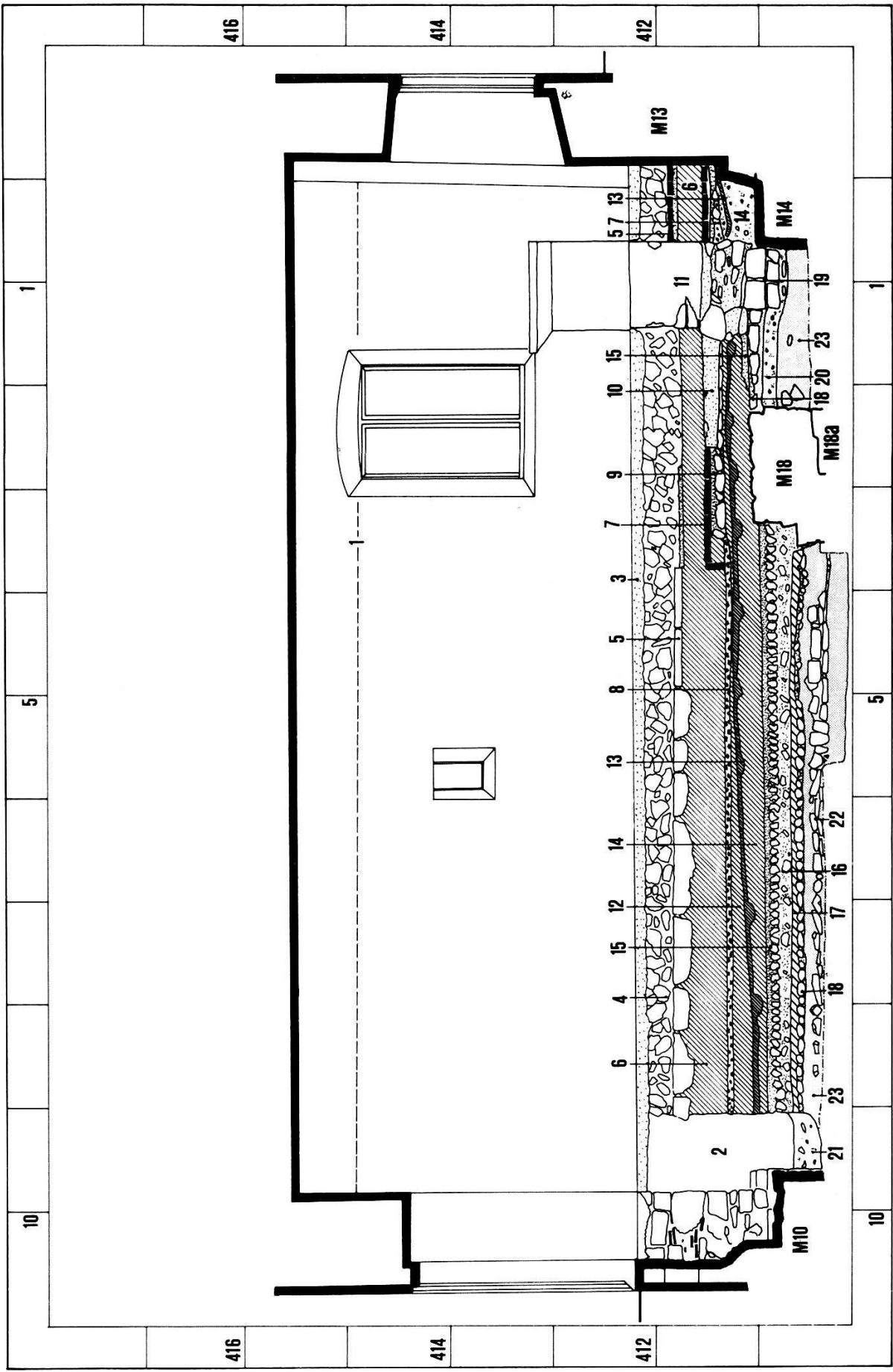


Abb. 3. Schichtprofile P1, P2, P3–P5. 1: Humus; 2: Schwemmlehm; 3: Mauerschutt; 4: Mörtelböden; 5: Kulturschicht des 12. bis 14. Jh.; 6: Bauniveau von M1; 7: Fundamentgrube von M9; 8: Kulturschicht des 11./12. Jh.; 9: Frühmittelalterliche Siedlungsschicht; 10: Anstehender Lehm.

Abb. 4. Längsschnitt durch die Kapelle. 1: Trauflinie vor 1516; 2: Sondierschnitt 1951; 3: Betonboden 1904; 4: Planierung zu 3; 5: Boden 17. Jh.; 6: Planierung zu 5; 7: Boden 16./17. Jh.; 8: Unterlage zu 7; 9: Boden 1516; 10: Altarstufe 1516; 11: Altarblock 1516; 12: Planierung zu 9; 13: Boden um 1400; 14: Planierung zu 13; 15: Boden des 12./13. Jh.; 16: Planierung zu 15; 17: Lehmeestrich der 1. Kapelle; 18: Mörtelboden der 1. Kapelle; 19: Altarsockel der 1. Kapelle; 20: Planierung zu 18; 21: Baugrube zu Mauer M10; 22: Steinbett von Haus 1; 23: Frühmittelalterliche Siedlungsschicht. ▶



Unter den oben erwähnten Schichten und Böden kam im gesamten Grabungsareal eine graue Lehmschicht zutage, die frühmittelalterliche Funde enthielt. Diese älteste Siedlungsschicht reichte bis auf den anstehenden Lehmgrund hinunter.

Die ergrabenen Mauern (M1 – M 20) bestanden aus Lese- und Kalkbruchsteinen. Als Bindemittel diente Kalkmörtel, im unteren Fundamentbereich manchmal auch Lehm. Unterschiede in der Struktur der Mauern, dem verbauten Steinmaterial und der Mörtelbeschaffenheit erlaubten eine meist auch stratigraphisch gesicherte Periodisierung der Bauten oder Bauteile. Ihre zeitliche Einordnung resultiert aus dem Fundmaterial und der relativchronologischen Bauabfolge.

Das frühmittelalterliche Haus 1

Schon 1990 waren in der ältesten Siedlungsschicht (grauer Lehm) Stein- und Holzkohlekonzentrationen beobachtet worden, die aber keine klaren Zusammenhänge ergaben. Immerhin machten sie deutlich, dass die Siedlungsschicht durch Ablagerungen im Laufe der Zeit bis zu einer Dicke von 0.5 m angewachsen war. Die Flächengrabung in der Kapelle bestätigte diesen Vorgang. Beim Abtragen der Schicht kam in der mittleren Zone ein Steinbett zutage. Mit seiner klaren, geradlinigen Begrenzung nach Süden und Osten dürfte es sich um Teile der Bodenunterlage für ein Holzhaus (Haus 1) gehandelt haben. Offen bleibt die Grundfläche von Haus 1 und dessen genaue Zeitstellung. Fest steht lediglich die relativchronologische Einordnung, die Haus 1 in die Frühzeit der Anlage verweist. Denn entsprechend dem beträchtlichen Niveauunterschied, der zwischen dem Steinbett (Oberfläche auf Kote 410.55) und der Hofmauerrecke (Fundamentoberkante auf Kote 411.00) besteht, muss Haus 1 bereits längere Zeit vor dem Bau der karolingischen Hofmauer M6/M7 erbaut und wieder abgebrochen worden sein.

Die Hofmauer und die Häuser 2 und 3

Die oben erwähnte Hofmauer M6/M7 war schon 1990 in zwei Leitungsgräben (Schnitt 1 und 2) angeschnitten worden und konnte im folgenden Jahr westlich und nördlich der Kapelle (Schnitt 3 und 4) sowie in deren Westfassade weiter verfolgt werden. Der südöstliche Eckverband der beiden rechtwinklig aufeinandertreffenden Fundamentschenkel M6 und M7 lag unter dem aktuellen Westportal der Kapelle auf Kote 411.00. Nördlich der Ecke blieb in der Kapellenwestwand sogar aufgehendes Mauerwerk der Hofmauer M6 erhalten. Sich gegen oben stark verjüngend, hatte diese Mauerpartie an der Basis eine Breite von 0.95 m und bestand aus wechselnden Lagen kleinerer und grösserer Bruchsteine, während das 1.17 m breite Fundament aus mittelgrossen Bruchsteinen bestand. Der Eckverband wurde durch grosse Quadersteine gebildet. Der sorgfältigen Fundamentierung der Hofmauer entsprach der mittelharte, grau-braune Mörtel von guter Qualität. Darin besteht ein erheblicher Unterschied zur schlechten Mauerung der ersten Kapelle, die im 10. Jahrhundert

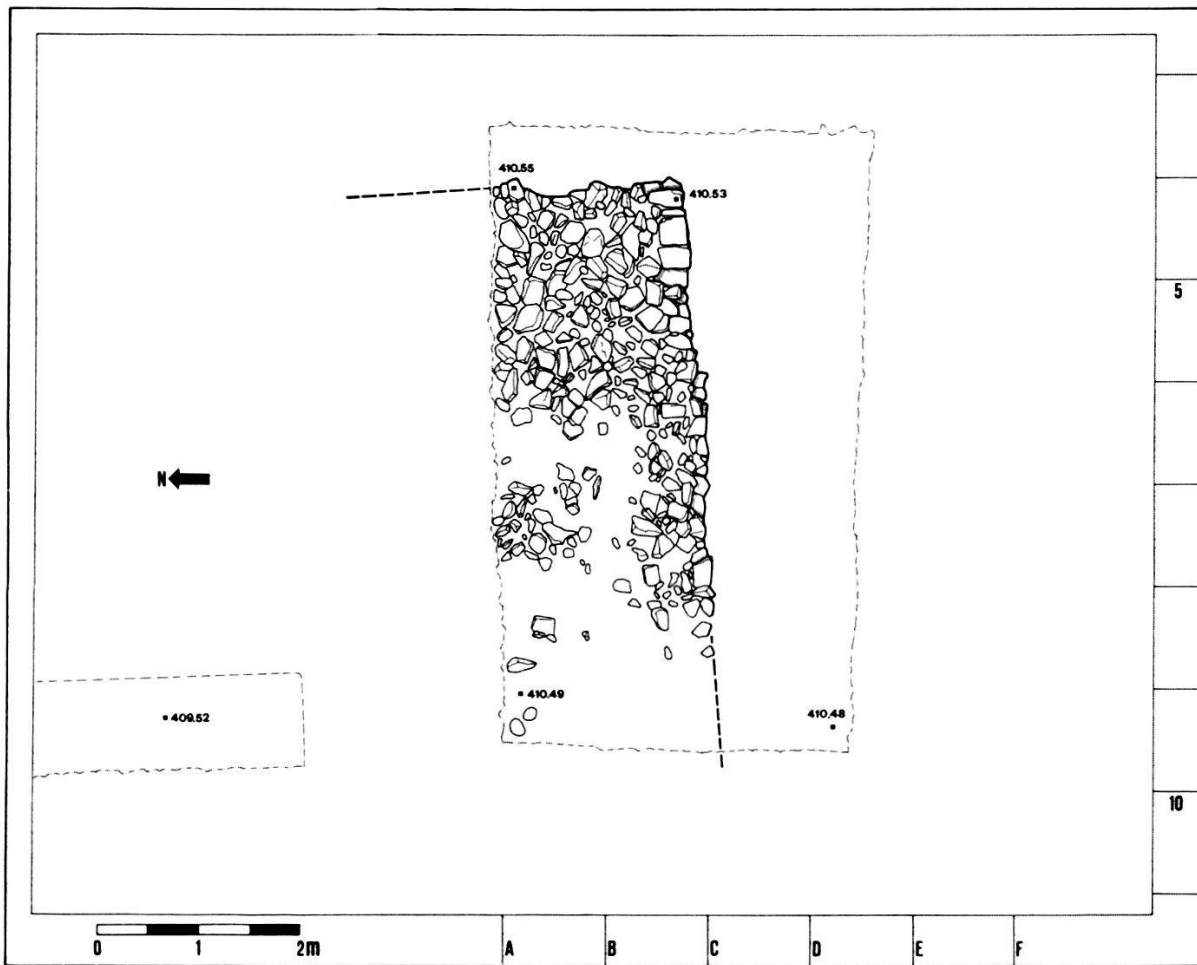


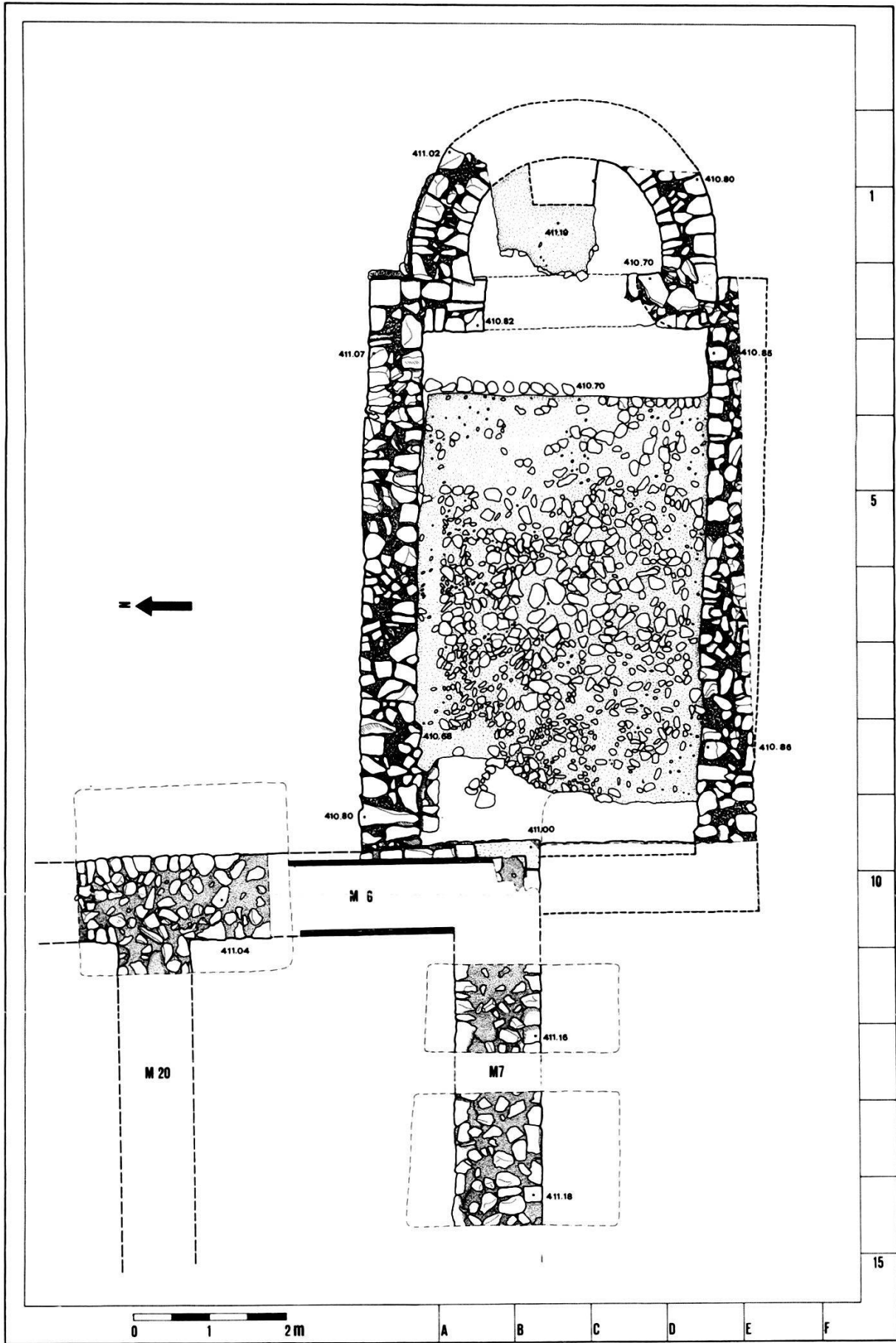
Abb. 5. Haus 1. Massstab 1:100.

sekundär an die Aussenfront der Hofmauer M6/M7 gesetzt wurde. Davon ausgehend scheint uns eine Datierung der Hofmauer ins 9. Jahrhundert gerechtfertigt zu sein.

Aus dem Standort der Kapelle ist zudem ersichtlich, dass die Hofmauer nicht die Gesamtanlage, sondern nur eine Kernzone des Herrenhofs umschlossen hatte.

Von der Bebauung der Kernzone konnten nur dürftige Reste zweier Steinhäuser erfasst werden. Ein im Verband von der Hofmauer M6 nach Westen abzweigender Fundamentstrang M20 kann einem Steinhaus (Haus 2) von 5.6 m Breite zugerechnet werden, das die südöstliche Hofecke einnahm. Da im Leitungsgraben (Schnitt 2) keine Fortsetzung der Mauer M20 zu beobachten war, dürfte Haus 2 nur eine Länge von bestenfalls 6 m aufgewiesen haben.

Legende zur Abb. 6. Haus 2, Hofmauer und 1. Kapelle. Massstab 1:100.



Westlich von Haus 2 kam von einem weiteren Steinhaus (Haus 3) das Fundament zum Vorschein. Aufgrund der charakteristischen, der Hofmauerecke M6M7 entsprechenden Fundamentstruktur kann Haus 2 der karolingischen Periode zugeordnet werden. Allerdings ist von diesem frei im Hof stehenden Gebäude nur lie 6.3 m

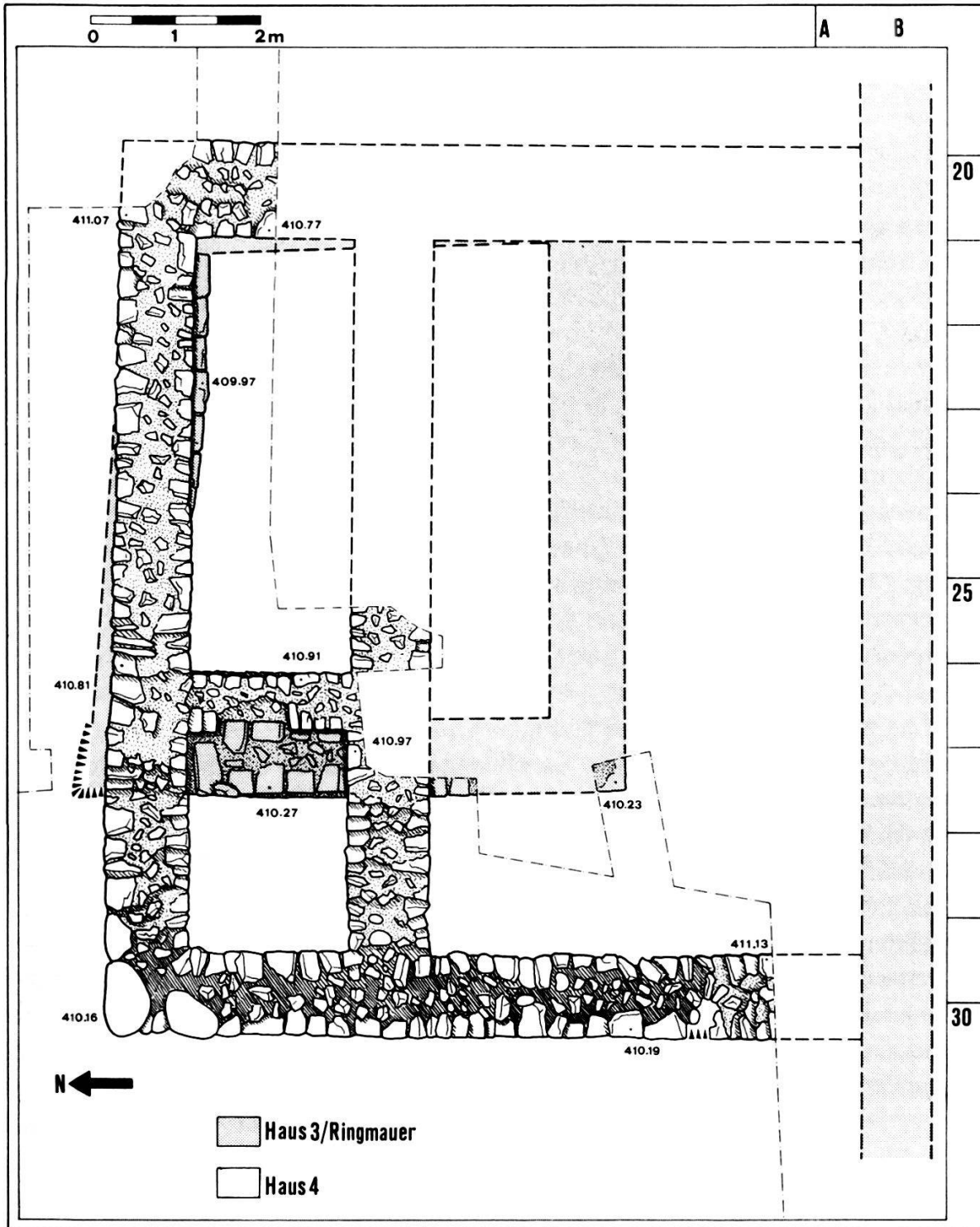


Abb. 7. Haus 3 und Haus 4. Massstab 1:100.

lange Westmauer M9 und die unterste Fundamentlage der Nordmauer M1a übriggeblieben. Die mutmassliche Länge von 7.5 m resultiert aus dem stratigraphischen Befund in Schnitt 1, der deutlich macht, dass die Ostmauer von Haus 3 an der Stelle der hochmittelalterlichen Mauer M5 gelegen haben muss. Mit einer Fundamentbreite von 0.95 m könnte Haus 3 über ein Obergeschoss verfügt haben.

Die erste Kapelle

Wie schon oben angedeutet wurde, ist die erste Kapelle – ein Vorgängerbau der heutigen – an die Aussenseite der südöstlichen Hofmauerecke M6/M7 angebaut worden. Der Sakralbau bestand aus einem rechteckigen Langhaus (Innenraum 6.75 m x 3.75 m) und einer fast um Mauerstärke eingezogenen Apsis von 2.55 m Innendurchmesser. Das schwach hufeisenförmige Chor wies im Westen über einer Spannumauer wenig vorspringende Zungenmauern auf, von denen die südliche eine eigentümliche – vielleicht durch einen Seiteneingang begründete – Rundung der Leibung aufwies.

Der Fussboden der Kapelle (Boden 6), ein Mörtelstrich mit Steinbett, war im Langhaus in die frühmittelalterliche Siedlungsschicht eingetieft (OK Boden auf Kote 410.79), während er im Chor auf einer Planierung aus Bauschutt und grauem Lehm lag (OK Boden auf Kote 411.13). Der Niveauunterschied von 0.34 m und der geradlinige Abschluss des Bodens im Langhausostteil zeigen einen um eine Stufe erhöhten Chorvorplatz von 0.9 m Tiefe und eine weitere Stufe unter dem Triumphbogen an. Vom Altar, der an die Apsismauer gesetzt war, konnte nur die südseitige Sockellage erfasst werden. Entsprechend deren Flucht ist mit einem ursprünglich trapezförmigen Altarblock von 0.7 m – 0.9 m auf 0.7 m zu rechnen.

Nach einer längeren Benutzungszeit hatte man über dem schadhaft gewordenen Langhausboden einen Lehmestrich eingebracht.

Für die zeitliche Einordnung der Kapelle entscheidend sind die Hufeisenform der Apsis, die ihre Parallelen an merowingischen und karolingischen Kirchen findet, sowie der Standort des Altars, der im allgemeinen erst kurz vor der ersten Jahrtausendwende an die Chorscheitelmauer rückt. Demnach vereinigt die Kapelle früh- und hochmittelalterliche Stilelemente, die eine Datierung in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts nahelegen. Für diesen Zeitansatz spricht zudem eine Topfscherbe aus dem Bauniveau der Kapelle und die geringe Qualität der 0.7 m breiten Mauern, die sich durch die unregelmässigen Steinlagen und Fluchten deutlich vom sorgfältigen Mauerwerk karolingischer Bauten einerseits und romanischer Bauten andererseits unterscheidet.

Das hochmittelalterliche Haus 4

Die 1990 am östlichen Baugrubenrand und im Leitungsraben Schnitt 1 erfassten Mauern M1 bis M5 waren unschwer einem grossen Steinhaus (Haus 4) zuzuordnen, das im 12. oder 13. Jahrhundert das karolingische Haus 3 ersetzt hatte. Dieser hoch-

mittelalterliche Palas (Haus 4) war vermutlich an die Hofmauer M7 angebaut worden. Das lagerhafte Bruchsteinmauerwerk war mit Mörtel, in den untersten Fundamentlagen mit Lehm gebunden.

Das Innere des 10.55 m auf 9.75 m messenden Gebäudes war durch Innenmauern in einen grossen Saal mit Mörtelboden (OK Boden auf Kote 412.20), einen korridorartigen Raum (Treppenhaus?) und ein kleines Gemach (Eingangsraum?) gegliedert. Die 0.95 m bis 1.15 m breiten Mauern lassen auf einen mehrgeschossigen Bau schliessen, der nach Ausweis der Funde bis in die Zeit um 1400 bewohnt war.

Die zweite Kapelle

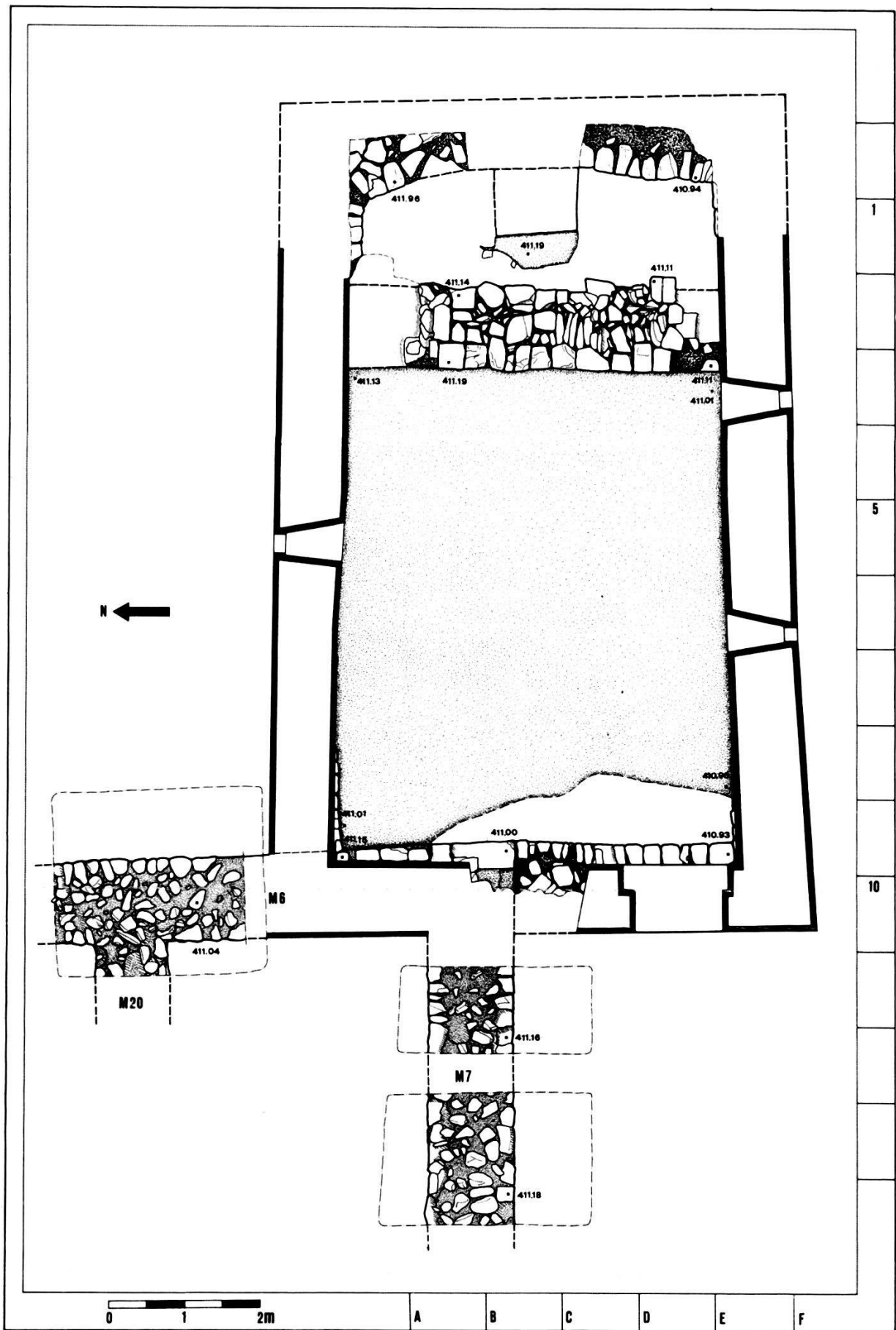
Partien unterschiedlichen Mauerwerks an den Fassaden der heutigen Kapelle zeigen mehrere Bauphasen an, deren zeitliche Einordnung durch die Abfolge der Böden und durch die Fensterformen erleichtert wurde. Entsprechend den schmalen Lichtscharten in den Längswänden und dem lagerhaften, parziell schräggestellten Bruchsteinverband konnten die unteren Teile der Nord-, Süd- und Westfassade ins 12./13. Jahrhundert datiert werden. Dieser zweiten Kapelle waren zudem die Mauerfundamente M14 und M18 zuzuweisen. Folglich ist ein Rechteckbau zu rekonstruieren, den die Schrankenmauer M18 quer unterteilte. Der Fussboden, ein Mörtelstrich mit Steinbett, lag westlich der Schranke um eine Stufe tiefer (OK Boden auf Kote 411.03) als im Chorbezirk (OK Boden auf Kote 411.19). Hier schloss er an den geringfügig erweiterten, auf den Neubau ausgemittelten Altarstipes der ersten Kapelle an. Auch diese zweite Kapelle war an die Hofmauerecke M6/M7 angebaut worden. Dies belegen Stossfugen im Mauerwerk und der die Hofmauerecke berücksichtigende und deshalb aus der Mittelachse nach Süden verschobene Westeingang. Er ist identisch mit der 1951 entdeckten, im Verputz markierten Pforte.

In einer zweiten Phase wurde die Kapelle geringfügig nach Osten verlängert (M13) und das Innere mit einem Holzboden auf Kote 411.28 versehen. Entsprechend der Form des Scheitelfensters, einer gotischen Bifore, kann dieser Umbau in die Zeit um 1400 datiert werden. Damals war die Kapelle noch etwas niedriger als heute. Dies belegen die 1951 festgestellten und im Verputz markierten Trauf- und Giebelhöhen.

Nach einem Brand, der deutliche Spuren am Mauerwerk und im Boden hinterlassen hat, folgte 1516 ein letzter grosser Umbau der Kapelle⁸. Der Flügelaltar, mit dem die Kapelle ausgestattet wurde, erforderte einen neuen Stipes. Dieser heute noch bestehende Altarblock wies westseitige Stufen auf, die erst 1904 abgetragen wurden. Ebenfalls mit dem Flügelaltar in Zusammenhang zu bringen sind die grossen Rechteckfenster der Längsmauern, die mit der Aufhöhung der Fassadenmauern rechnen. Folglich erreichte die Kapelle 1516 ihr heutiges Bauvolumen. Von 1516 stammt

Legende zur Abb. 8. Hofmauer und 2. Kapelle. Massstab 1:100.

Legende zur Abb. 9. 2. Kapelle mit Annexbau von 1516. Massstab 1:100.



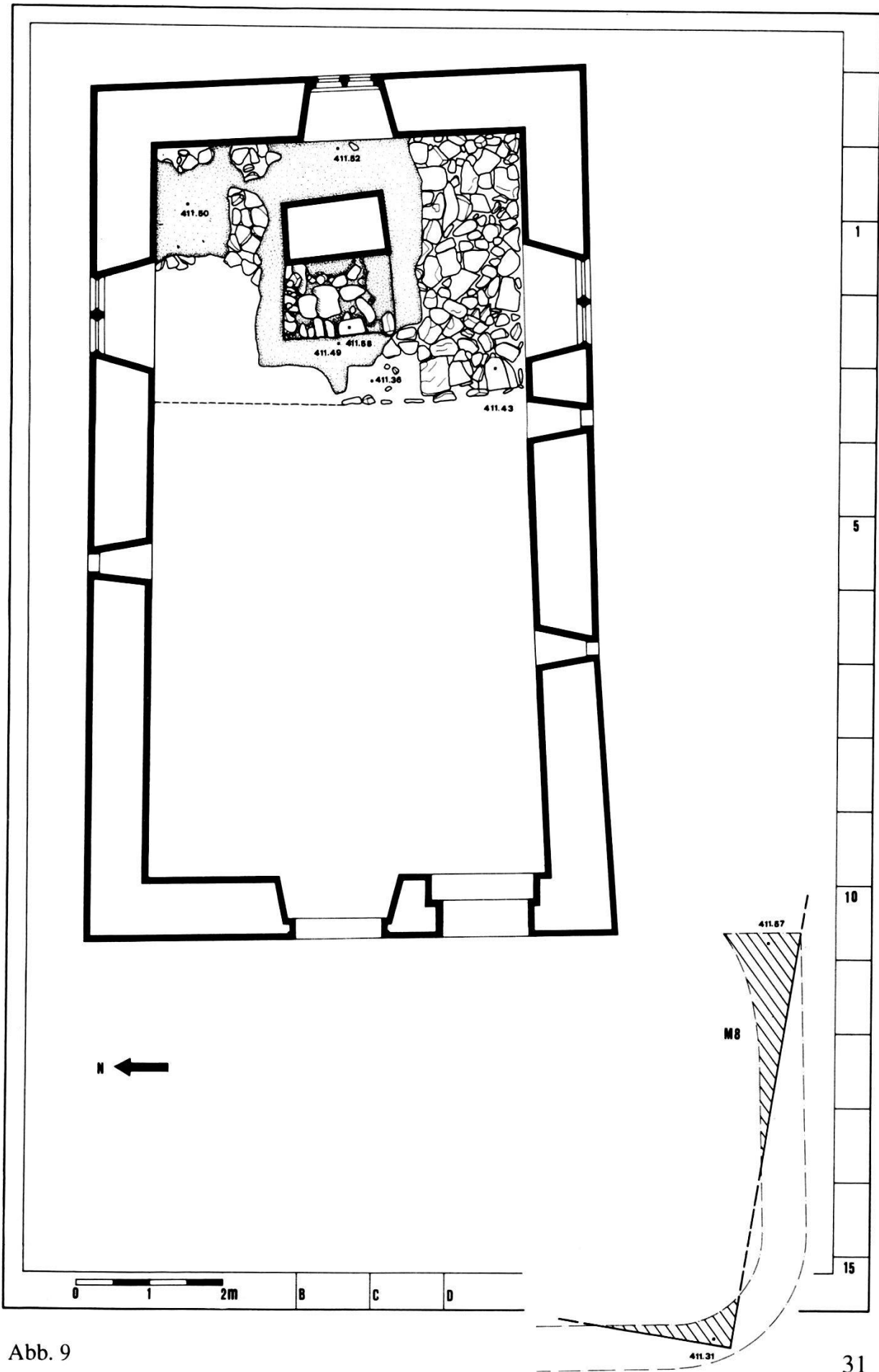


Abb. 9

auch der heutige Westeingang in der Mittelachse der Fassade. Allerdings blieb der bis dahin benutzte Eingang südlich davon bestehen. Zu diesem Schluss führt die Erneuerung seiner nördlichen Leibung, die mit dem Portalgewände von 1516 im Verband steht. Da zwei Eingänge im Westen keinen Sinn ergeben, haben wir davon auszugehen, dass der eine – in unserem Fall der ältere – in einen 1516 errichteten Anbau führte, dem wir den Mauerwinkel M8 südwestlich der Kapelle zuschreiben. Dieser Annexbau dürfte mit den bezeugten Wallfahrten zur St. Verena Kapelle in Verbindung zu bringen sein und wird wohl als Sakristei gedient haben. Sein Abbruch erfolgte vermutlich erst im 17. Jahrhundert.

Der Kapellenboden von 1516 bestand im Osten aus einem Mörtelboden mit Steinbett (OK Boden auf Kote 411.49), westlich davon muss ein Holzboden auf gleichem Niveau angenommen werden. Im Verlauf des 16. oder 17. Jahrhunderts wurde der Boden erneuert und im Ostabschnitt mit einem Backsteinbelag versehen (OK Boden auf Kote 411.55). Schliesslich musste im späten 17. Jahrhundert – der Überschwemmungen wegen – das Bodenniveau nochmals höher gelegt werden. Dieser Boden bestand aus grob abgespitzten Kalksteinplatten im Westen, aus trapezförmigen Sandsteinplatten im Mittelabschnitt und aus einem Backsteinbelag im Ostabschnitt (OK Boden auf Kote 411.85) und blieb bis 1904 in Funktion. Damals wurde auf einer Planierung aus Kies und Geröll ein Betonboden aufgegossen.

Die Funde

Das Fundgut der Grabungen ist mengenmässig sehr bescheiden. Alle aussagekräftigen Stücke werden im nachstehenden Katalog behandelt. Daneben sind Tierknochen zu nennen, die als Speiseabfälle in die frühmittelalterliche Siedlungsschicht geraten waren, jedoch noch ihrer Bestimmung harren. Weiter fanden sich in der frühmittelalterlichen Schicht römische Ziegelfragmente, deren verrundete Bruchkanten eine sekundäre Verlagerung anzeigen. An mittelalterlicher Baukeramik sind Rundziegelfragmente zu erwähnen, die aus dem Abbruchschutt von Haus 4 und dem darüberliegenden Schwemmlehm stammen.

Abb. 10. 2. Kapelle mit Boden des späten 17. Jh. Massstab 1:100



Legende zur Abb. 11. Ansicht der Kapellenwestwand. Massstab 1:100. 1: Hofmauer M6; 2: Kapellenmauer M10; 3: Türschwelle 1516; 4: Türschwelle 17. Jh. und Zumauerung alte Türe; 5: Fundament der 1. Kapelle M10a; 6: Firstlinie vor 1516; 7: Zugemauerte Lukarne; 8: Türschwelle 1904.

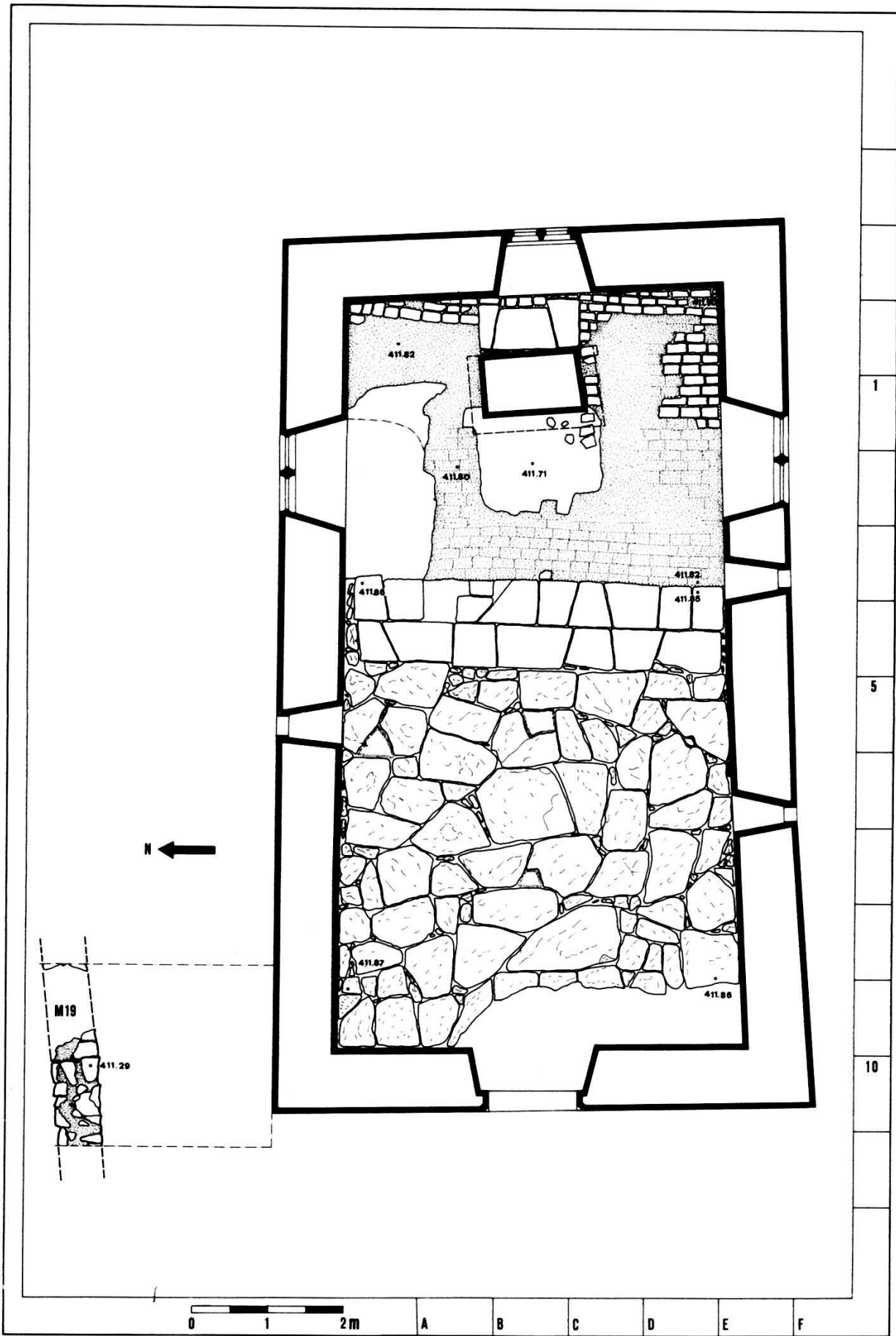
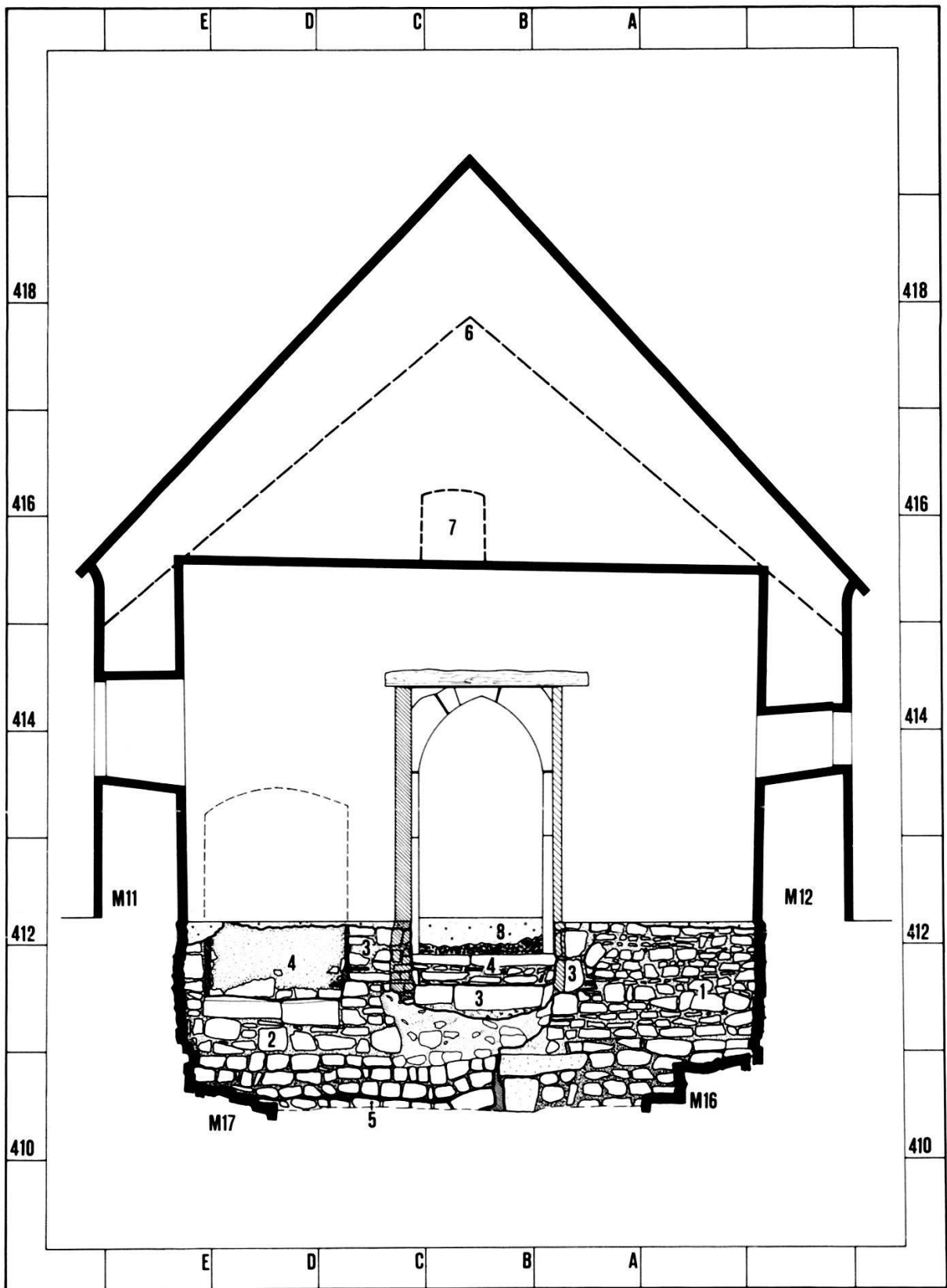


Abb. 10



Fundkatalog

Im Katalog werden die gängigen Abkürzungen verwendet: für Randscherbe steht RS, für Bodenscherbe steht BS und für Wandscherbe steht WS.

- 1 RS Topf, Trichterrand aus grob gemagertem Ton; mittelharter, grau-brauner Brand; von Hand geformte Ware. Hrz. 90.1.6.1.
Fundlage: Fundamentgrube der Mauer M9.
Zeitstellung: 7.–10. Jh.
- WS Topf aus grob gemagertem Ton; harter, hellgrauer, sehr harter Brand; vermutlich Drehscheibenware. Hrz. 91.1.6.4.
Fundlage: frühmittelalterliche Siedlungsschicht (Profil P7, Schicht 23).
Zeitstellung: 7./8. Jh.
- 2 WS Topf mit Kammstrichdekor aus stark sandig gemagertem Ton; harter, rotbrauner Brand; nachgedrehte Ware. Hrz. 91.1.6.1.
Fundlage: Bauniveau der ersten Kapelle (Profil P7, Übergang Schicht 23/18).
Zeitstellung: Ende 9. oder 10. Jh.
- 3 RS Topf, schwach verdickter Lippenrand aus reichlich gemagertem Ton; harter, braun-roter Brand; nachgedrehte Ware. Hrz. 90.1.5.2.
Fundlage: hochmittelalterliche Kulturschicht (Profil P1, Schicht 8).
Zeitstellung: 2. Hälfte 11. Jh.
- 4 RS Topf, unverdickter Lippenrand aus reichlich gemagertem Ton; harter, grau-brauner Brand; nachgedrehte Ware. Hrz. 90.1.1.122.
Fundlage: Übergangszone zum Abbruchschutt von Haus 4 (Profil P1, Schicht 3–5).
Zeitstellung: 1. Hälfte 11. Jh.
- 5 RS Topf, stark verdickter Leistenrand aus reichlich gemagertem Ton; harter, grauer Brand; Drehscheibenware. Hrz. 90.1.1.11.
Fundlage: Übergangszone zum Abbruchschutt von Haus 4 (Profil P1, Schicht 3–5).
Zeitstellung: um 1400.
- 6 WS Topf mit Rillen- und Leistendekor aus reichlich gemagertem Ton; harter, grauer Brand; Drehscheibenware. Hrz. 90.1.1.22.
Fundlage: Übergangszone zum Abbruchschutt von Haus 4 (Profil P1, Schicht 3–5).
Zeitstellung: um 1400.
- 7–10 BS Töpfe aus reichlich gemagertem Ton; harter, grauer Brand; Drehscheibenware. Hrz. 90.1.1.20/Hrz. 90.1.1.11/Hrz. 90.1.1.15.
Fundlage: Übergangszone zum Abbruchschutt von Haus 4 (Profil P1, Schicht 3–5).
Zeitstellung: 14. Jh.

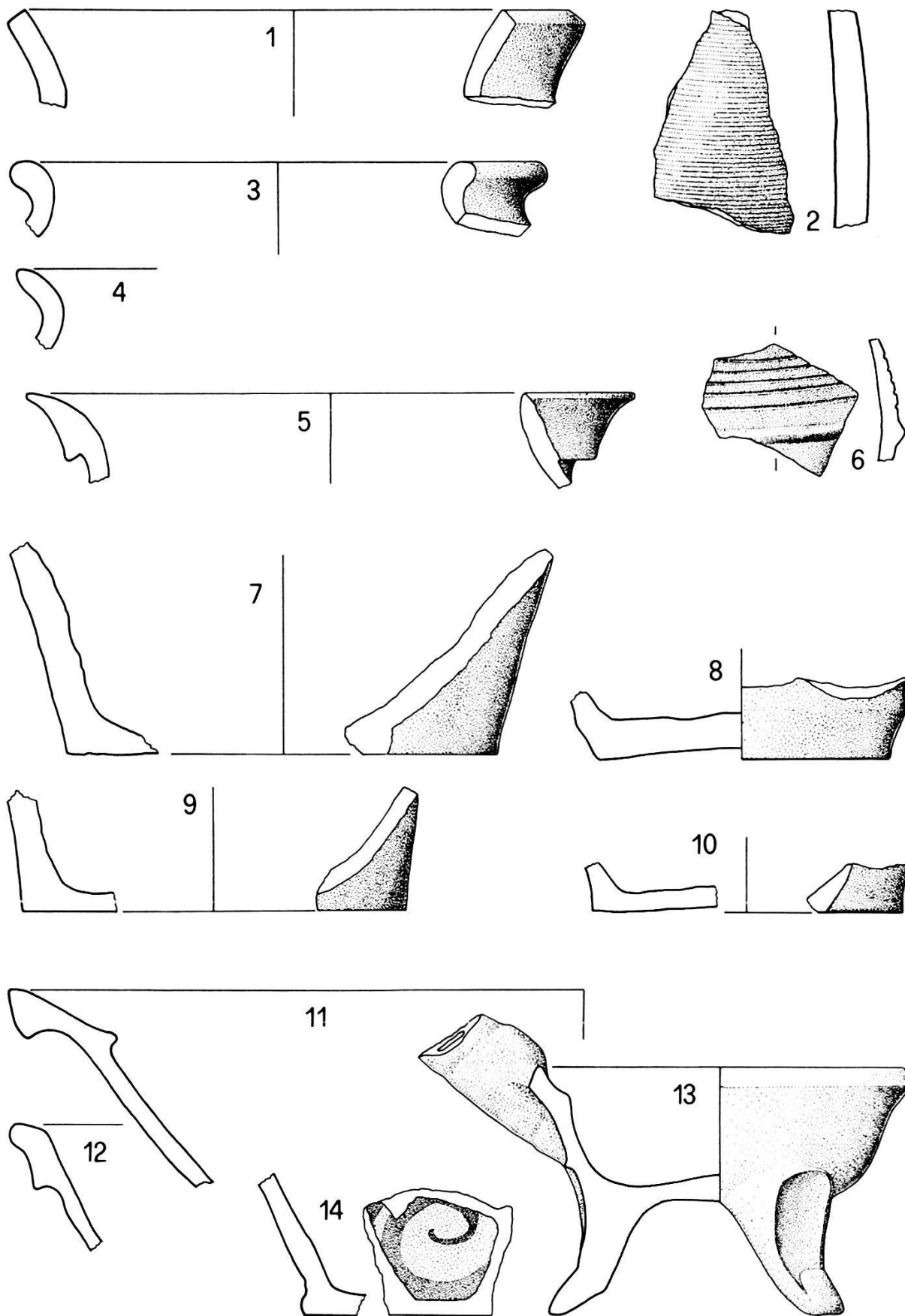


Abb. 12. Funde. Massstab 1:2.

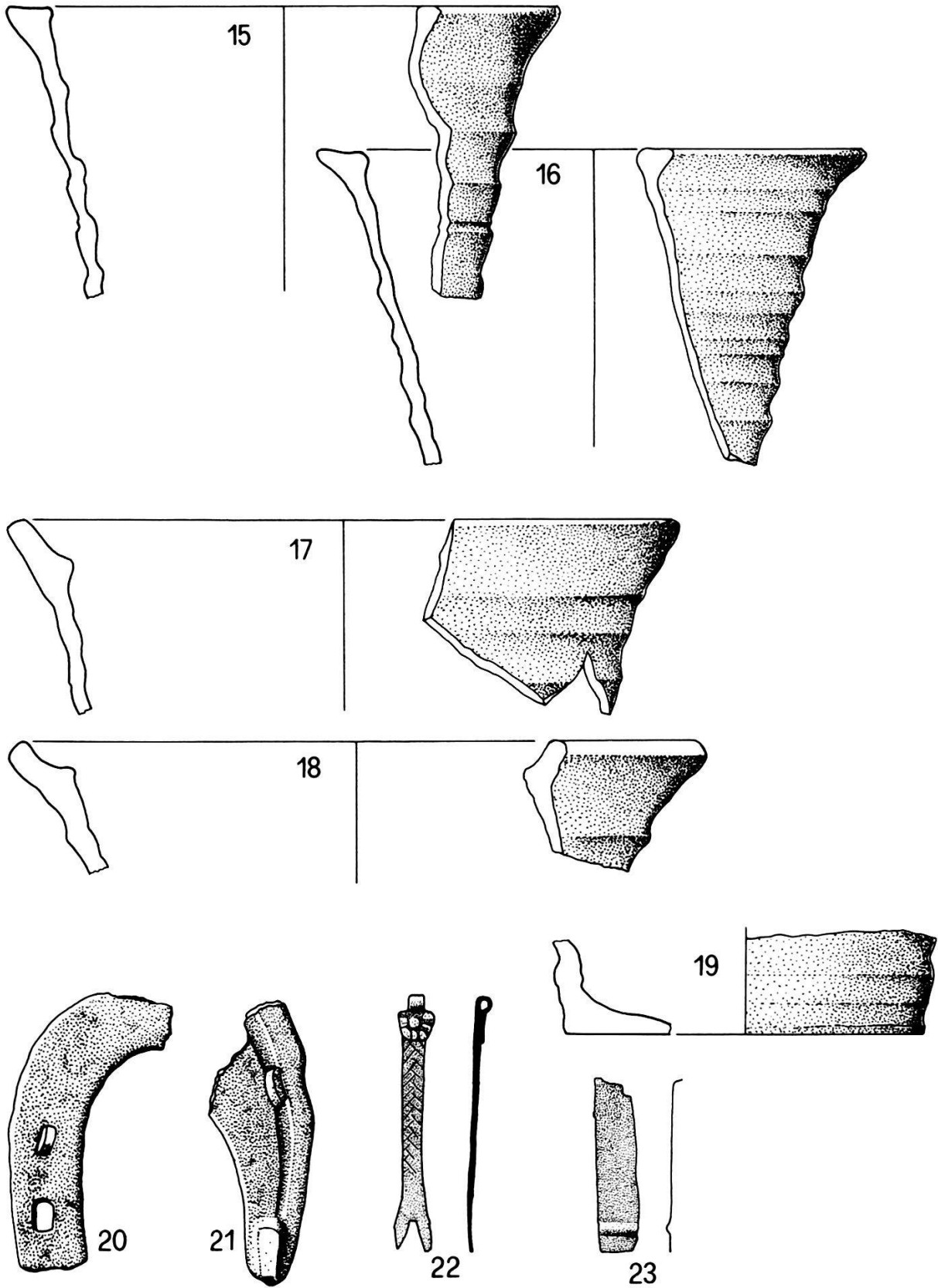


Abb. 13. Funde. Masstab 1:2.

- 11 RS Schüssel aus schwach gemagertem Ton; harter, roter Brand; Drehscheibenware mit fleckig grün-gelber Glasur. Hrz. 91.1.1.1.
Fundlage: Planierungsschicht zu Kapellenboden 1 (Profil P7, Schicht 6).
Zeitstellung: Ende 17. Jh.
- 12 RS Schüssel aus schwach gemagertem Ton, harter, roter Brand; Drehscheibenware mit olivgrüner Innenglasur. Hrz. 90.1.1.4.
Fundlage: Abbruchschutt von Haus 4 (Profil P1, Schicht 3).
Zeitstellung: 15./16. Jh.
- 13 Dreibeinpfanne aus reichlich gemagertem Ton; harter, roter Brand; grüne Innenglasur über weisser Engobe. Hrz. 90.1.1.3.
Fundlage: Abbruchschutt von Haus 4 (Profil P1, Schicht 3).
Zeitstellung: 15./16. Jh.
- 14 BS Schüssel aus schwach gemagertem Ton; harter, roter Brand; Drehscheibenware mit grüner und brauner Innenglasur. Hrz. 90.1.1.7.
Fundlage: Abbruchschutt von Haus 4 (Profil P1, Schicht 3).
Zeitstellung: 17. Jh.
- 15–16 RS Becherkacheln aus grob gemagertem Ton; harter, roter Brand. Hrz. 90.1.1.13/Hrz. 90.1.1.36.
Fundlage: Übergangszone zum Abbruchschutt von Haus 4 (Profil P1, Schicht 3–5).
Zeitstellung: 13. Jh.
- 17 RS Napfkachel, gekehlter Steilrand aus stark gemagertem Ton; harter, roter Brand. Hrz. 90.1.1.2.
Fundlage: Übergangszone zum Abbruchschutt von Haus 4 (Profil P1, Schicht 3–5).
Zeitstellung: 2. Hälfte 14. Jh.
- 18 RS Napfkachel, gekehlter Steilrand aus stark gemagertem Ton; harter, roter Brand; olivgrüne Innenglasur. Hrz. 90.1.1.1.
Fundlage: Übergangszone zum Abbruchschutt von Haus 4 (Profil P1, Schicht 3–5).
Zeitstellung: 2. Hälfte 14. Jh.
- 19 BS Napfkachel (gleicher Type wie 17) aus stark gemagertem Ton; harter, roter Brand. Hrz. 90.1.1.4.
Fundlage: Übergangszone zum Abbruchschutt von Haus 4 (Profil P1, Schicht 3–5).
Zeitstellung: 2. Hälfte 14. Jh.
- 20–21 Hufeisenfragmente. Hrz. 91.1.7.1/Hrz. 90.1.4.9.
Fundlage: Abbruchschutt von Haus 4 und Schwemmlehm (Profil P1, Schicht 3 und 2).
Zeitstellung: 11./12. Jh.



Abb. 14. Kreuzigungsrelief mit Inschrift; 1904 in der Kapelle gefunden.

22 Bronzebeschläg mit Oese. Hrz. 91.1.7.2.

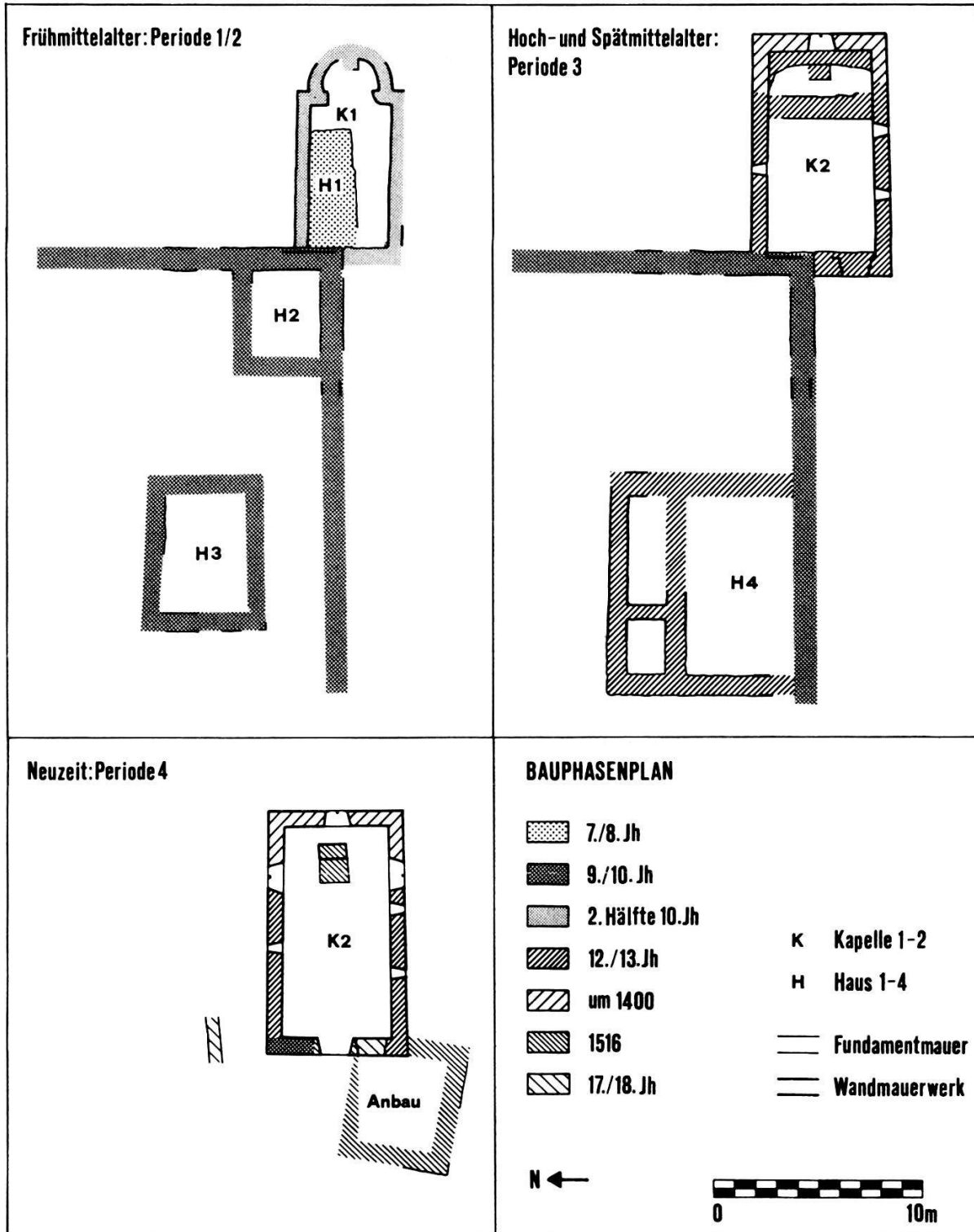
Fundlage: Streufund aus Schnitt 3.

Zeitstellung: unbestimmt.

23 Bronzeblech. Hrz. 91.1.6.5.

Fundlage: frühmittelalterliche Siedlungsschicht (Profil P7, Schicht 23).

Zeitstellung: 7. – 9. Jh.



Die Grabungsergebnisse

Aufgrund der Befunde können die 1990/91 bei der St. Verena Kapelle ergrabenen Strukturen einem früh- und hochmittelalterlichen Herrenhof mit Kapelle zugeschrieben werden. Die Funde verweisen die Gründung des Gehöfts ins 7. oder 8. Jahrhundert, seine Auflassung erfolgte um 1400. Danach erfolgte der Abbruch der Bauten, nur die Kapelle blieb bestehen.

Leider erlaubt die geringe Fundmenge keine genaue Datierung der Einzelbauten; entsprechend der relativchronologischen Abfolge können jedoch folgende Perioden unterschieden werden:

- Periode 1: 7./8. Jh. bis 9. Jh.
- Periode 2: 9. Jh. bis 12./13. Jh.
- Periode 3: 12./13. Jh. bis um 1400
- Periode 4: um 1400 bis 20 Jh.

Die bau- und siedlungsgeschichtliche Entwicklung

Die Leistenziegel, die in der frühmittelalterlichen Siedlungsschicht bei der St. Verena Kapelle zutage kamen, lassen auf einen römischen Gutshof schliessen. Allerdings bezeugt die Verrundung der Ziegelbruchkanten ihre sekundäre Verlagerung durch den Staffeleggbach. Demnach muss der römische Gutshof oberhalb der Fundstelle gelegen haben. Aus topographischen Gründen ist er wenig südlich oder westlich der Ortskirche auf der schwach geneigten Hangterrasse der westlichen Talseite zu suchen.

Im 7. Jahrhundert werden in Herznach alemannische Siedler fassbar. Entsprechende Grabfunde liegen vom Kirchhof und von der Sonnhaldenstrasse an der gegenüberliegenden Talflanke vor⁹.

Etwa zur gleichen Zeit oder nur wenig später entstand nach Ausweis der Funde in der Talsohle an der Stelle der späteren St. Verena Kapelle ein Gehöft. Sein Standort war schlecht gewählt, wenn wir von heutigen Kriterien ausgehen; denn die vom Staffeleggbach verlagerten römischen Ziegelfragmente und der zähe, sehr nasse Lehm, in dem sie eingelagert waren, zeigen eine feuchte Niederung an. Auf die Verhältnisse im 7./8. Jh. übertragen, bot diese waldfreie Niederung mit ihrem kräftigen Graswuchs jedoch ideale Voraussetzungen für die damals vorherrschende Viehwirtschaft. Letztere erklärt dann auch die zahlreichen, in der frühmittelalterlichen Siedlungsschicht eingelagerten Tierknochen, die als Speise- und Schlachtabfälle zu interpretieren sind.

Aus der Frühzeit des Gehöfts stammt Haus 1, das sich vom frühmittelalterlichen Bauernhaus in Pfostenbauweise durch die Schwellbalken- bzw. Ständerbauweise unterscheidet. Dieser Unterschied in der Bauweise kann bereits eine gehobene Stellung der Hofbewohner andeuten, die in der folgenden Periode aufgrund der Steinbauten klar erkennbar wird. Folglich ist das Gehöft als Herrnsitz zu interpretieren.

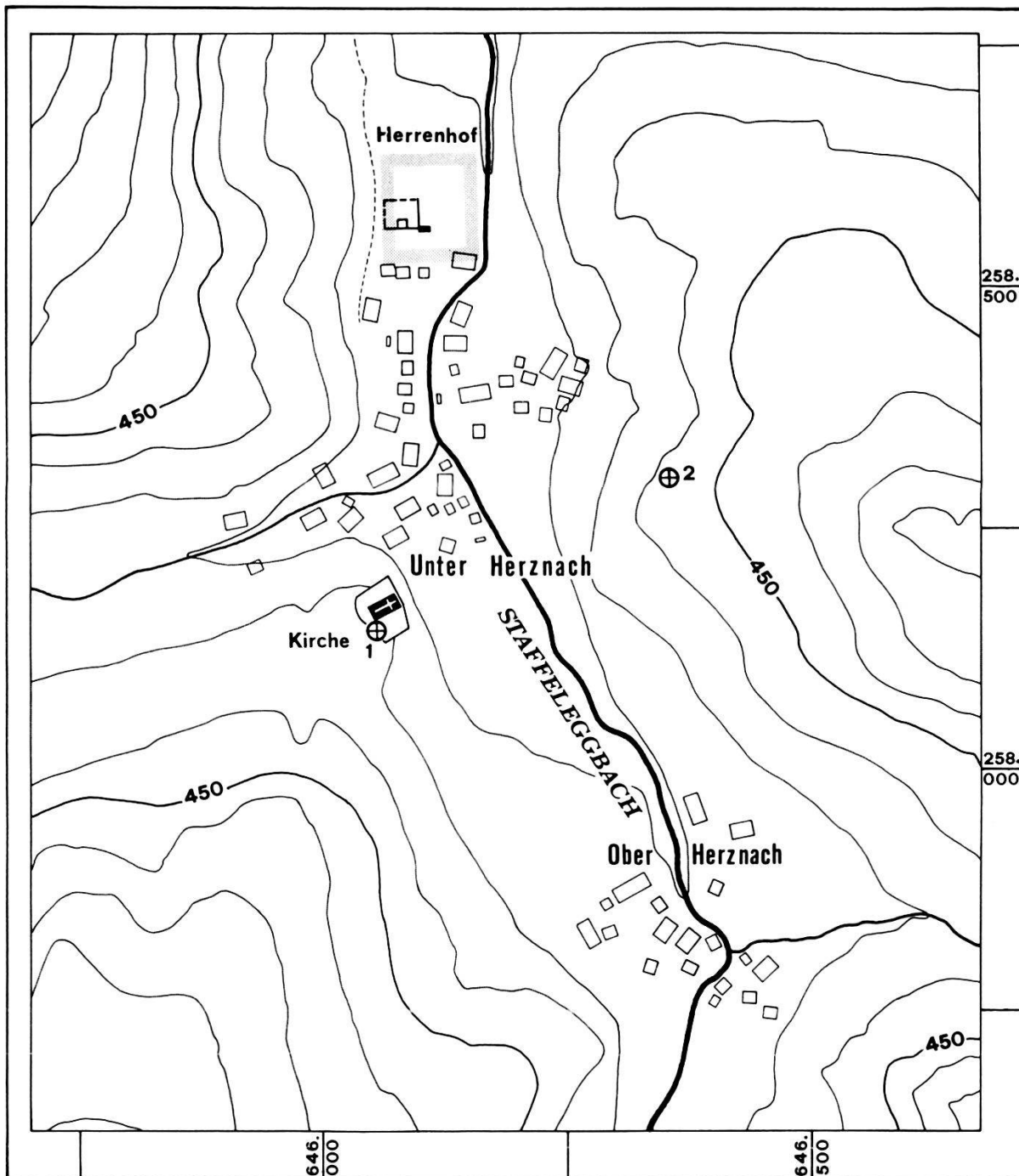


Abb. 15. Herznach; Historischer Siedlungsplan. 1: Alemannengräber bei der Kirche; 2: Alemannengräber an der Sonnhaldenstrasse.

Leider schweigen sich die Schriftquellen über die Eigentümer des Hofes aus. Auch eine abschliessende Interpretation der Anlage betreffend der Grösse und der architektonischen Konzeption ist beim heutigen Forschungsstand nicht möglich. Immerhin kann die Ausdehnung des Gehöfts in der West-Ost Richtung auf den Bereich zwischen dem Hangfuss und dem Staffeleggbach eingegrenzt werden. Dabei fällt

ins Gewicht, dass der Bach 100 m südlich der Kapelle aus der Talmitte zum östlichen Hangfuss überwechselt und erst nach 300 m wieder die Talmitte gewinnt. Ob es sich dabei um eine künstliche Umleitung des Bachlaufs handelt, oder ob er natürlichen Ursprungs ist, wagen wir vorläufig nicht zu entscheiden. Fest steht lediglich, dass der Bach bereits in der Frühzeit des Gehöfts seinen Lauf östlich der Talmitte nahm, wie aus der Lage von Haus 1 hervorgeht.

In der zweiten, karolingischen Periode entstand eine ummauerte Anlage, die den herrschaftlichen Wohnbezirk des Gehöfts bildete. Innerhalb dieser Kernzone konnten zwei Steinhäuser (Haus 2 und 3) nachgewiesen werden. Mit ihrer geringen Grundfläche von 34 m² und 41 m² sind sie mit den karolingischen Steinbauten der Herrenhöfe von Sindelfingen¹⁰ und Unterregenbach¹¹ in Baden-Württemberg zu vergleichen. In der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts wurde dem Herznacher Herrenhof eine Kapelle angegliedert, die in ihrer Funktion und Rechtsstellung einer Burgkapelle vergleichbar ist.

Der Ausbau des Herrenhofs in Stein unterstreicht die Bedeutung und Machtstellung der Besitzer; denn im 9./10. Jahrhundert wurden nur Königspfalzen, Bischofsresidenzen, reiche Klöster und bevorzugte Wohnsitze einflussreicher Adelsgeschlechter in Stein gebaut¹². Folglich dürfte der Herrenhof Herznachs den Sitz einer adeligen Grundherrenfamilie gebildet haben. Möglicherweise stand sie in naher Verbindung zu Bischof Landelous von Basel, sofern das in seinem Auftrag geschaffene Kreuzigungsrelief für die Kapelle in Herznach bestimmt war und nicht erst später dahin gelangte. Leider ist in dieser Frage aus dem Grabungsbefund von 1904 keine klare Antwort zu erlangen. Immerhin entspricht die Bauzeit der Kapelle etwa der Herstellungszeit des Reliefs, doch ist nicht auszumachen, wo der Stein aufgestellt oder eingemauert war. Auch fehlen Schriftquellen, die Aufschluss über die Herznacher Grundherren geben können.

Erst in einer Strassburger Urkunde von 1097 ist erstmals von «Hercenahc» die Rede¹³. Wie daraus hervorgeht, schenkte damals der Strassburger Domprobst Burkhard dem Hochstift Strassburg den halben Hof Herznach, den schon seine Mutter Mechthild besessen hatte. Mit dieser Schenkung kann der Dorfteil Oberherznach gemeint sein, darüber hinaus vielleicht auch die nachmalige Herrschaft Urgiz mit den Dörfern Densbüren und Asp, die sich nach spätmittelalterlichen Urkunden im Eigentum des Hochstifts Strassburg befanden¹⁴. Weiter waren in Herznach die Grafen von Homberg begütert, die seit dem 12. Jahrhundert über den Kirchensatz und später in Herznach auch über Güter mit Twing und Bann verfügten¹⁵. Diese Besitzungen könnten die Homberger von den Freiherren von Herznach erworben haben, die im mittleren 12. Jahrhundert im Gefolge der Homberger auftraten und um 1200 in deren Dienstadel aufgingen¹⁶. Da sich die Herren von Herznach nach dem Ort nannten, werden sie wohl den Herrenhof bewohnt haben. Ob es sich dabei um direkte Nachkommen der frühmittelalterlichen Grundherren handelt, ist jedoch nicht zu entscheiden. Jedenfalls lassen aber die oben dargelegten Besitzverhältnisse den Schluss zu, dass die Grundherrschaft Herznach, die ursprünglich vielleicht die ge-

samte Talschaft umfasste, im 11. Jahrhundert ihre einstige Bedeutung eingebüsst hatte und durch Schenkungen, Erbgang oder Verkauf an mehrere Rechtsnachfolger überging.

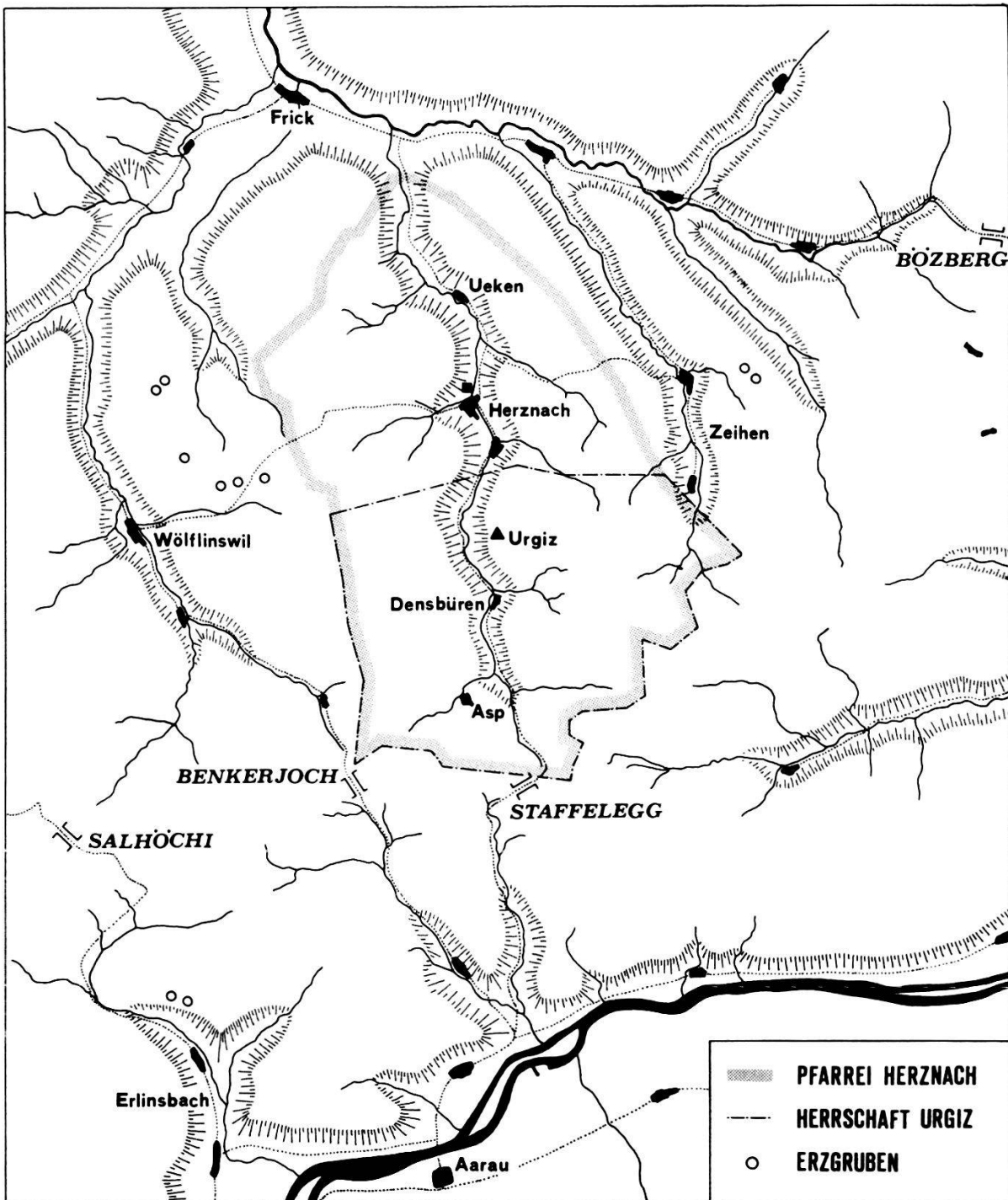


Abb. 16. Die Grundherrschaft Herznach.

Die im 12. oder 13. Jahrhundert (Periode 3) im Herrenhof errichteten Neubauten – es sind dies Haus 4 und die zweite Kapelle – können vermutlich den Freiherren von Herznach zugeschrieben werden. Möglicherweise wurde damals der Hof zur Burg umgebaut, doch wären zur abschliessenden Klärung dieser Frage weitere Grabungen erforderlich. Immerhin ist für 1353 und 1372 eine Burg Herznach im Besitz der Grafen von Habsburg-Laufenburg bezeugt¹⁷. Diese unbekannte Burganlage soll nach Werner Meyer mit der Burg Urgiz bei Densbüren identisch sein¹⁸. Indessen befand sich die Urgiz im Besitz des Hochstifts Strassburg, und abgesehen vom Habsburg-Laufenburgischen Dienstadelsgeschlecht der Ritter von Uriol, die der Burg den Namen gaben, ist für die Urgiz keine Beziehung zum Hause Habsburg-Laufenburg auszumachen. Somit kann mit der Burg Herznach tatsächlich der ausgebaute Herrenhof gemeint sein, der mit dem Palas (Haus 4) und dem Bering (Hofmauer M6/M7) Strukturen einer Burg aufwies. Zudem war diese Anlage, wie aus den Funden hervorgeht, bis um 1400 bewohnt.

Auf die Auflassung des Herrenhofs um 1400 folgte schon bald der Abbruch der Bauten. Bestehen blieb nur die Kapelle, die innerhalb der Periode 4 mehrmals baulich saniert wurde.

Zum Schluss bleibt die Frage, weshalb vor der Jahrtausendwende eine uns namentlich zwar unbekannte, gemäss Grabungsbefund jedoch nicht unbedeutende Adelsfamilie in Herznach Wohnsitz hatte. Um in dieser Sache zu einer Antwort zu gelangen, gilt es die wirtschaftlichen Voraussetzungen zu prüfen: Gemäss der Geländestruktur mit vorwiegend marginalen Böden dürften die landwirtschaftlichen Erträge nur mässig ausgefallen sein, und unter den Juraübergängen der Region kam dem Staffeleggpass im Mittelalter wohl eher eine lokale Bedeutung zu¹⁹. So bleibt letztlich nur das «Herznacher Eisenerz», dessen Gewinnung und Verhüttung überdurchschnittliche Erträge hätte abwerfen können. Indessen lagen die mittelalterlichen Gruben auf Wölflinswiler Boden. Über Bergwerksbetriebe im Staffeleggtal schweigen sich die Schriftquellen aus, und auch im Gelände sind keine Abbauspuren zu beobachten²⁰. Hingegen liegen aus den Schutthalden der Burg Urgiz Rennofenschlacken vor, die hochmittelalterliche Schmelzöfen anzeigen. Somit war das Staffeleggtal schon früh in das Fricktaler Eisengewerbe eingebunden. Zudem scheinen die Grafen vom Homberg im Wölflinswiler Grubenrevier erst im Verlauf des 13. Jahrhunderts eine Monopolstellung erlangt zu haben²¹. Zuvor können einige der Gruben von Herznach aus betrieben worden sein. Sie könnten sich im Besitz der karolingischen Grundherren von Herznach befunden haben, liegt der Grubenbezirk doch nahe der heutigen Gemeindegrenze, die erst im Spätmittelalter entstanden ist. Damals hatten die Grafen von Homberg bzw. die Grafen von Frohburg längst die Gruben an sich gebracht.

Alemannengräber in Herznach

«Bei Herznach wurden an verschiedenen Orten Skelettgräber in freier Erde und in Kisten (Steinkisten) entdeckt, aber ohne Beigaben.» Dieser Vermerk im Fundverzeichnis zur Archäologischen Karte des Kantons Aargau von 1898²² dürfte sich auf frühmittelalterliche Bestattungen des 8. Jahrhunderts beziehen. Leider sind diese Gräber nicht näher lokalisiert.

Konkrete Hinweise über frühmittelalterliche Grabfunde setzen erst ab 1957 ein. Damals wurde im Kirchhof ein Sarggrab mit beigelegtem Kurzsword (Sax) gefunden; es wird dem 7. Jahrhundert zugeordnet²³. Zwei weitere, 1984 im Kirchhof entdeckte Gräber ohne Beigaben könnten auf das 8. oder 9. Jahrhundert zurückgehen²⁴.

Ein zweiter frühmittelalterlicher Bestattungsplatz konnte 1991 an der gegenüberliegenden Talflanke auf der Parzelle 443.1 an der Sonnhaldenstrasse nachgewiesen werden. Die Fundmeldung verdanken wir dem Grundstückseigentümer Hanspeter Hächler, der Grabspuren und Funde in der Wegböschung der Hauszufahrt beobachtet hat. Bei der umgehend eingeleiteten Notgrabung konnten zwei beim Wegbau gestörte Bestattungen (Grab 1/Grab 2) freigelegt werden. Ein weiteres, ebenfalls gestörtes Grab (Grab 3) kam 1992 auf dem Nachbargrundstück (Parzelle 446.1) zum Vorschein.

Die beiden 1991 entdeckten Gräber 1 und 2 lagen nur 0.2 m bis 0.3 m unter der Grasnarbe. Wegen Störungen sind die Grabinventare unvollständig. Das Frauengrab (Grab 1) enthielt eine Zierscheibe aus Bronze mit einem Elfenbeinring und einen Bärenzahn des Gürtelgehänges sowie Schuh- und Wadenbindengarnituren aus Bronze. Im Männergrab (Grab 2) fanden sich ein Langsword (Spatha), ein Messer, ein Eisenblech unbekannter Verwendung und eine kleine Bronzeschnalle des Wehrgehänges. Für die zeitliche Einordnung der beiden Gräber ins beginnende 8. Jahrhundert spricht neben der Form der Riemenzungen aus Grab 1 namentlich das Schwert aus Grab 2.

Das 1992 wiederum von Hanspeter Hächler bei Bauarbeiten entdeckte Grab 3 lag 8 m nordöstlich der Gräber 1 und 2. Der hier bestattete Mann war in einer Steinkiste beigelegt. Verschobene Knochen im Brustbereich und die wenigen Funde, ein Nietsporn und eine kleine Schnalle, lassen auf eine antike Beraubung schliessen. Auch dieses Grab kann entsprechend des Sporntyps ins frühe 8. Jahrhundert verwiesen werden.

Im frühen 8. Jahrhundert wurde die Sitte, die Toten mit Beigaben auszustatten, nur noch vereinzelt ausgeübt. Dabei handelte es sich in der Regel um Personen der Oberschicht.

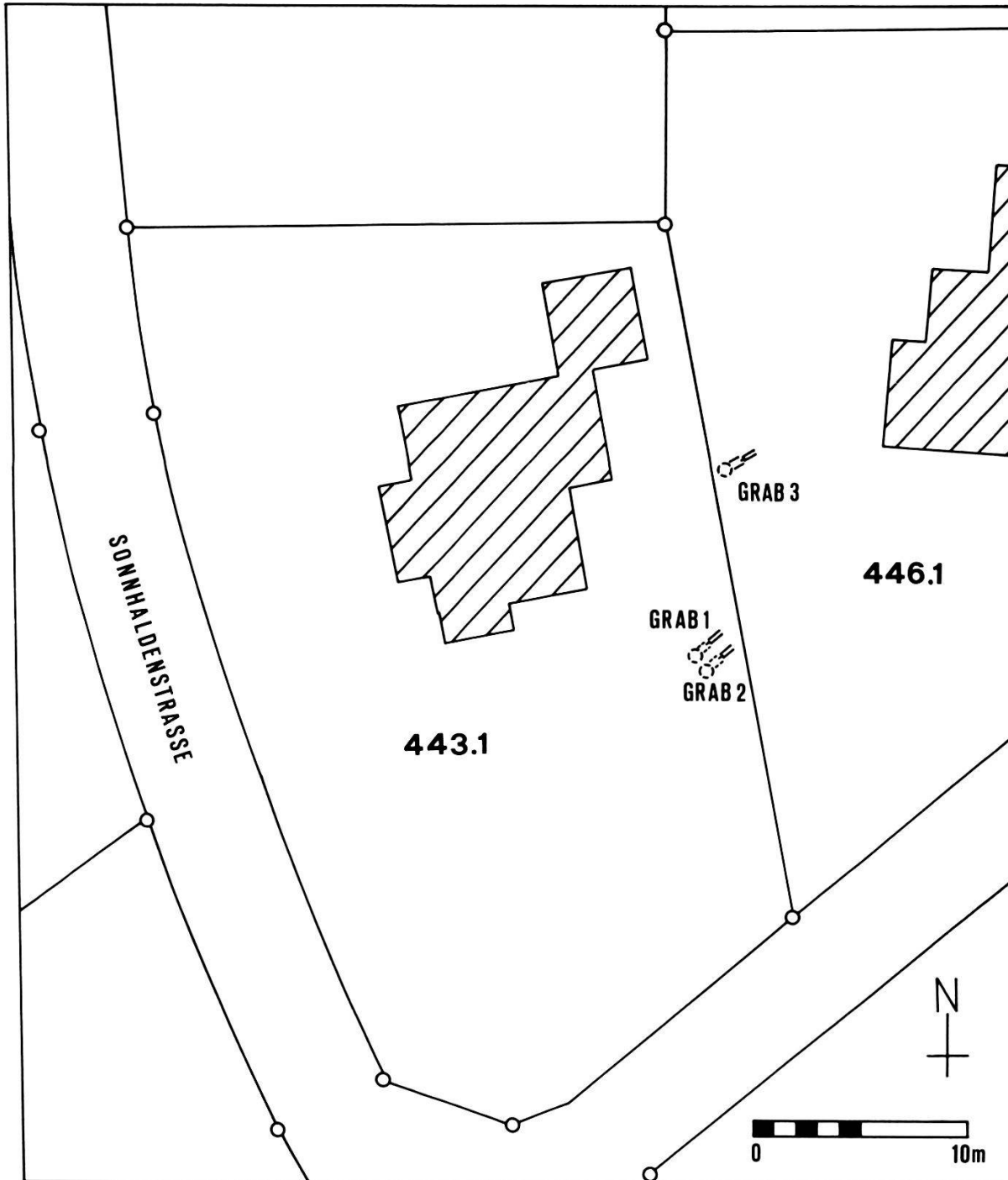


Abb. 17. Herznach Sonnhaldenstrasse; Gräberplan. Massstab 1:400.

Siedlungsgeschichtliche Interpretation

Den beiden frühmittelalterlichen Bestattungsplätzen Herznachs entsprechen analoge Befunde in Wölflinswil und Wittnau. Auch dort sind jeweils zwei bis drei isolierte Gräbergruppen nachgewiesen, allerdings ohne Beigaben. Dabei handelt es sich

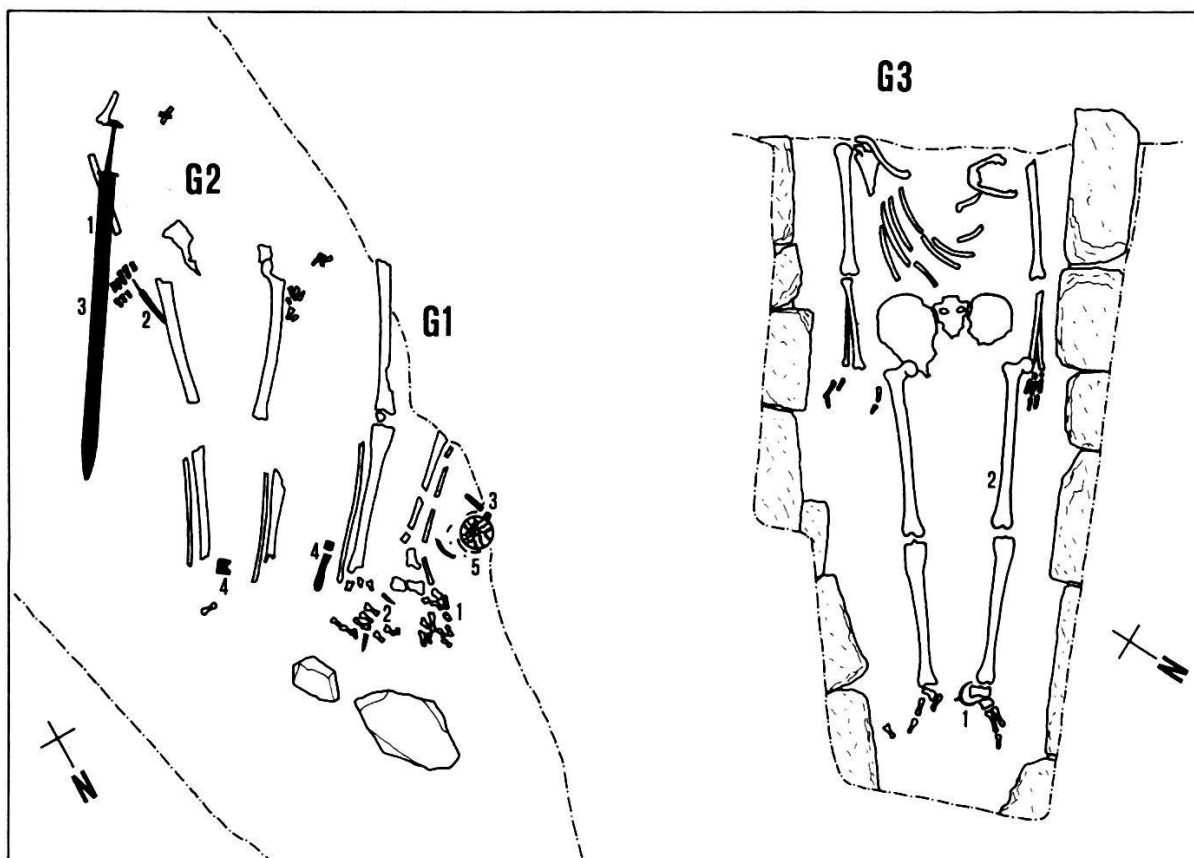


Abb. 18. Herznach Sonnhaldenstrasse; Grab 1 bis 3. Massstab 1:20. G 1 (Grab 1): 1: linke Schuhschnallengarnitur; 2: rechte Schuhschnallengarnitur; 3: linke Wadenbindengarnitur; 4: rechte Wadenbindengarnitur; 5: Gürtelgehänge mit Zierscheibe. G 2 (Grab 2): 1: Spatha; 2: Messer; 3: Schnalle; 4: Eisenblech. G 3 (Grab 3): 1: Sporn; 2: Schnalle.

offensichtlich um Bestattungsplätze einzelner Familien, die für die Zeit ab 700 typisch sind und sich auch dort nachweisen lassen, wo, im Gegensatz zu obigen Orten, Reihengräberfelder des 6. und 7. Jahrhunderts bestanden haben. In dieser Ablösung der Reihengräberfelder durch Bestattungsplätze einzelner Familien äussern sich soziale Veränderungen innerhalb der Dorfgemeinschaft, die eine verstärkte Abgrenzung der einzelnen Familien zur Folge hatten. Dadurch wurde die Bildung von Grundherrschaften begünstigt, sofern deren Anfänge nicht bereits durch die Ablösung der Reihengräberfelder angezeigt werden. Bezeichnenderweise nimmt je ein frühmittelalterlicher Bestattungsplatz in Herznach, Wölflinswil und Wittnau den Standort der späteren Kirche vorweg. Deren Gründung darf man entsprechend der Patrozinien – in Wittnau St. Martin, in Wölflinswil St. Mauricius²⁵ – in die Zeit vor 1000 setzen. Dabei wird es sich der Zeit entsprechend um eigenkirchliche Stiftungen adeliger Grundherren gehandelt haben.

Fundkatalog

Grab 1

Bestattung einer 35jährigen, ca. 1.58 m grossen Frau. Erdgrab; Skelett SW (Kopf)-NE gerichtet; Oberteil modern gestört.

Funde: Abb. 19, Nr. 1–9.

- 1 Rechte Schuhschnallengarnitur aus Bronze mit Schnalle (1a), Beschläg (1b) und Riemenzungen (1c/1d).
- 2 Linke Schuhschnallengarnitur aus Bronze mit Schnalle (2a) und Riemenzungen (2b/2c).
- 3 Linke Wadenbindengarnitur aus Bronze mit Beschläg (3a) und Riemenzunge (3b).
- 4 Rechte Wadenbindengarnitur aus Bronze mit Beschläg (4a) und Riemenzunge (4b).
- 5 Gelochter Bärenzahn vom Gürtelgehänge (Streufund).
- 6 Riemenzunge aus Bronze vom Gürtelgehänge oder von einer Tasche.
- 7 Riemenzunge aus Bronze vom Gürtelgehänge oder von einer Tasche.
- 8 Eisendrähte vom Gürtelgehänge.
- 9 Zierscheibe aus Bronze und dazugehöriger Elfenbeinring mit aufgenieteteten Verstärkungen aus Bronzeblech.

Grab 2

Bestattung eines 35 bis 40jährigen, ca. 1.65 m grossen Mannes. Erdgrab; Skelett SW (Kopf)-NE gerichtet; Oberteil modern gestört.

Funde: Abb. 20, Nr. 1–4.

- 1 Langspeer (Spatha); Klinge und Gefäss aus Eisen. Gesamtlänge 91.2 cm.
- 2 Messer aus Eisen.
- 3 Schnalle mit Kreisaugendekor aus Bronze (lag unter dem Schwert).
- 4 Eisenblech von 0.4 cm Dicke.

Grab 3

Bestattung eines 35 bis 40jährigen, 1.70 m grossen Mannes. Steinkistengrab; Skelett SW (Kopf)-NE gerichtet; Schädelpartie modern, Brustkorb und linker Oberschenkel alt gestört.

Funde: Abb. 20, Nr. 5–6.

- 5 Nietsporn aus Eisen.
- 6 Schnalle aus Eisen (lag unter dem linken Oberschenkel).

Massgebend für die zeitliche Einordnung der Gräber ins frühe 8. Jahrhundert sind die Riemenzungen aus Grab 1, die Spatha aus Grab 2 und der Nietsporn aus Grab 3. Das Schwert gehört zum Type Niederramstadt-Dettingen-Schwabmühlhausen und kann gemäss Frauke Stein in die Gruppe A/B oder, in Jahrzahlen ausgedrückt, in die Zeit um ca. 700 bis ca. 730 eingeordnet werden²⁶. Etwa derselbe Zeitansatz gilt für

den Nietsporn, der nach Frauke Stein erst ab 700 denkbar ist²⁷. Ebenfalls in das frühe 8. Jahrhundert sind die Riemenzungen aus Grab 1 einzuordnen, die ihre Parallelen im Grab 3 von Rheinfeld-Heimenholz finden²⁸. Altertümlich wirkt dagegen die Zierscheibe des Gürtelgehanges; der mehrfach durch aufgenietete Blechstreifen geflickte Elfenbeinring lässt dann auch auf eine lange Tragzeit schliessen.

Anmerkungen

- ¹ Mittler, Katholische Kirchen, S. 79.
- ² ASA NF 6, S. 169–170.
- ³ Aargauische Denkmalpflege, Dossier Herznach.
- ⁴ Amsler, Eisenindustrien, S. 123–125.
- ⁵ Mittler, Katholische Kirchen, S. 79.
- ⁶ Aargauische Kantonsarchäologie, Dossier Herznach.
- ⁷ Banholzer, Flüchtlinge, Türkenopfer, Konvertiten.
- ⁸ Mittler, Katholische Kirchen, S. 79.
- ⁹ Siehe Seite 46 ff.
- ¹⁰ Scholkmann, Sindelfingen, S. 12 ff.
- ¹¹ Fehring/Stachel, Unterreggenbach, S. 209 ff.
- ¹² Die geringe Anzahl steinerner Profanbauten der Karolingerzeit könnte auch auf einer Forschungslücke beruhen, bedenkt man, dass zu dieser Zeit in unserer Gegend alle Dorfkirchen in Stein gebaut wurden. Deren Stifter, die adeligen Grundherren, so möchte man meinen, werden zumindest bei ihrem bevorzugten Wohnsitz ebenfalls gemauerte Bauten errichtet haben.
- ¹³ Urkundenbuch Strassburg I.50.
- ¹⁴ Merz, Burganlagen II, S. 529–532.
- ¹⁵ Schneider, Grafen von Homberg, S. 292.
- ¹⁶ Merz, Burganlagen I, S. 238, und Burganlagen III, S. 50.
- ¹⁷ Merz, Burganlagen I, S. 238.
- ¹⁸ Meyer, Burgen von A bis Z, S. 71 und S. 78.
- ¹⁹ Lüthi, Altstrassen, S. 25 und S. 30.
- ²⁰ Amsler, Eisenindustrien, S. 122 ff.
- ²¹ Ein Beispiel hierzu bildet die Kienberger Fehde, bei der es um den Besitz der Wölflinswiler Gruben ging. Schneider, Grafen von Homberg, S. 56.
- ²² Heierli, Archäologische Karte, S. 48.
- ²³ Aargauische Kantonsarchäologie, Dossier Herznach.
- ²⁴ Aargauische Kantonsarchäologie, Dossier Herznach.
- ²⁵ Schneider, Grafen von Homberg, S. 224.
- ²⁶ Stein, Adelsgräber, S. 9 ff. und S. 54 ff.
- ²⁷ Stein, Adelsgräber, S. 28 ff.
- ²⁸ Hartmann/Holliger, Romanen und Alemannen, S. 28 ff.

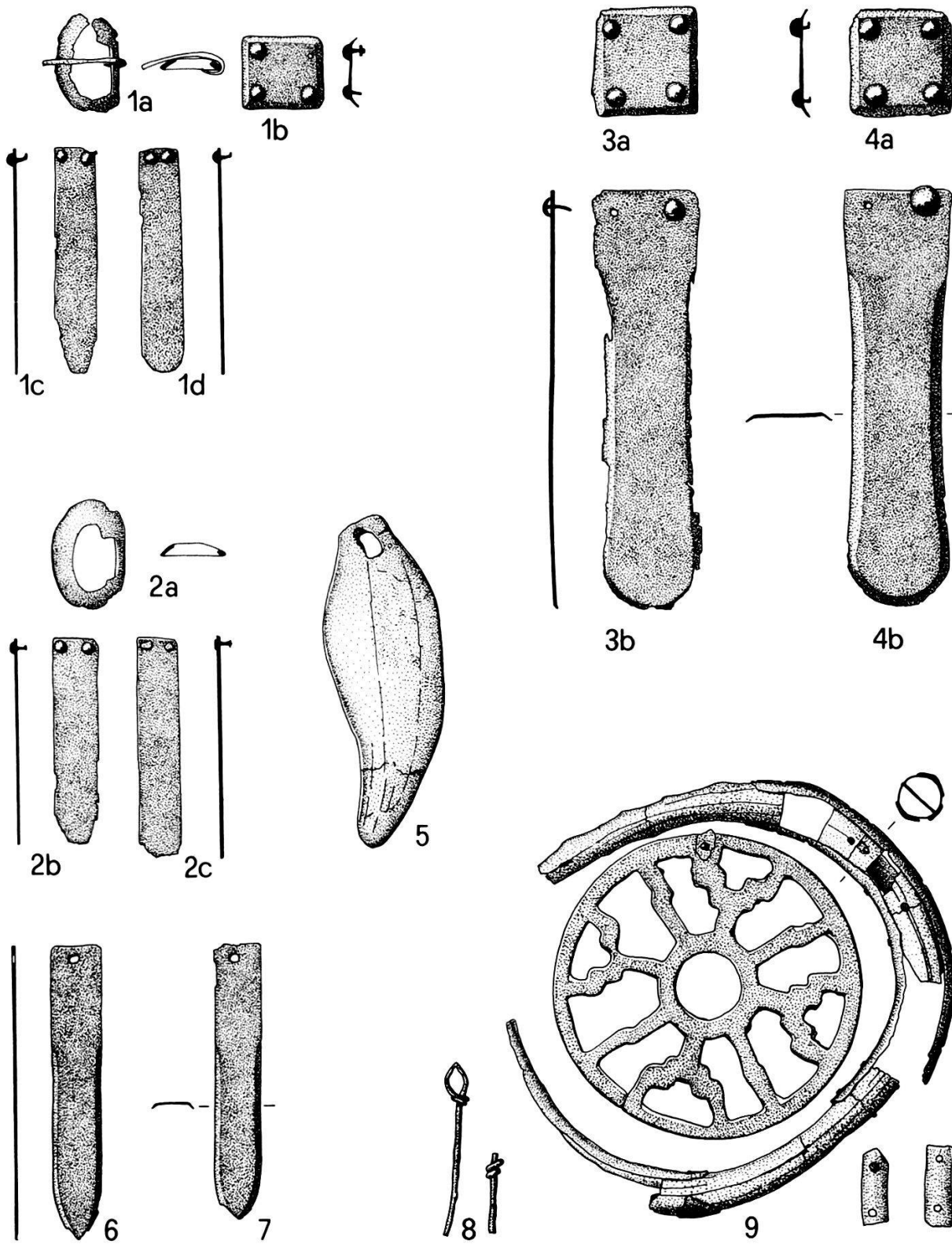


Abb. 19. Grab 1, Funde. Massstab 1:2.

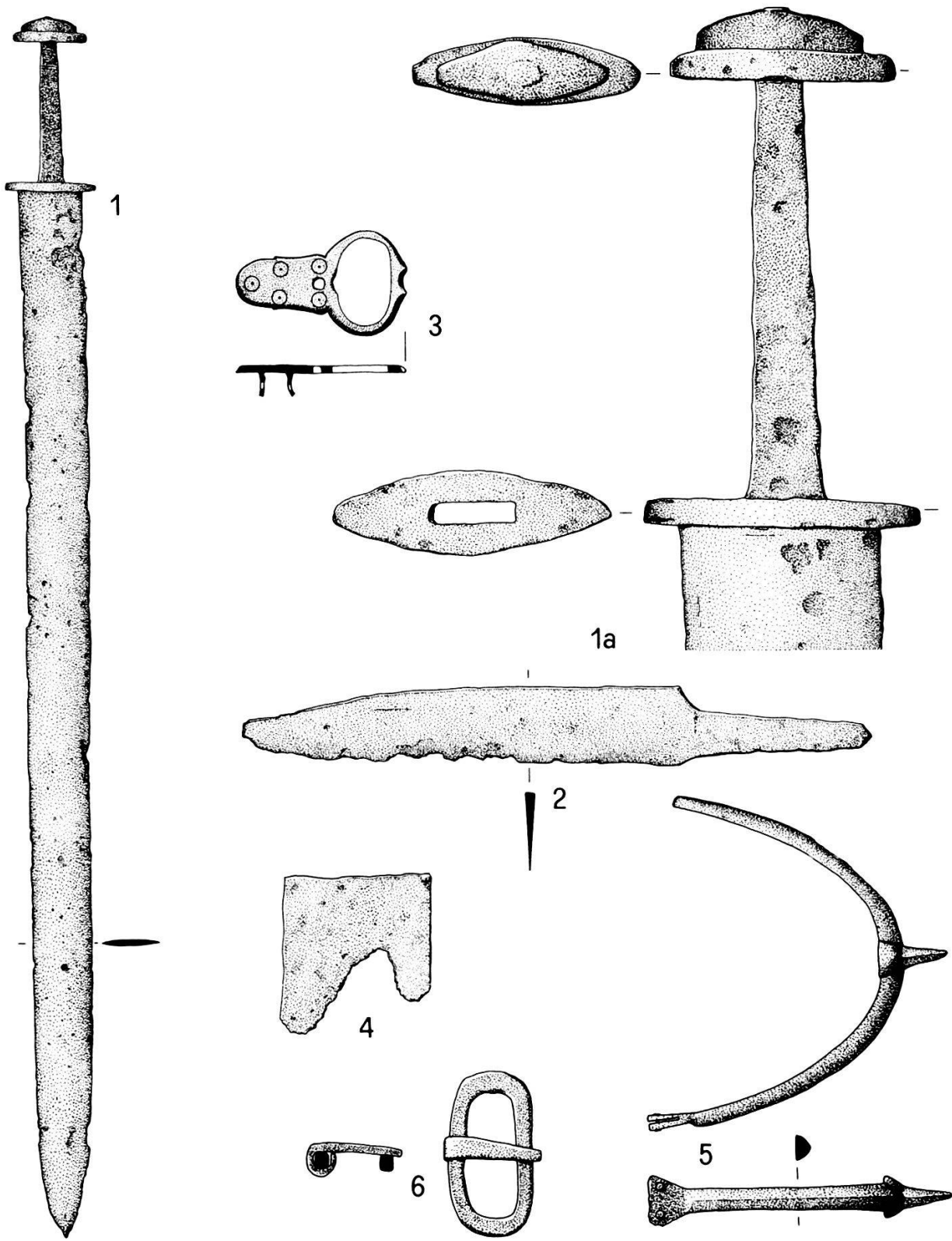


Abb. 20. Grab 2 und Grab 3, Funde. Massstab 1:2.

Literaturverzeichnis

ASA NF 6

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde; Neue Folge 6 (1905).

Amsler, Eisenindustrien

Alfred Amsler, Die Eisenindustrien des Fricktals, bei Erlinsbach und in den benachbarten Gebieten des östlichen Juras im Licht der Flurnamen. In: *Argovia* 47 (1935).

Banholzer, Flüchtlinge, Türkenopfer, Konvertiten

Max Banholzer, Flüchtlinge aus England, Türkenopfer, Konvertiten. In: *Brugger Tagblatt* vom 3. Mai 1991.

Fehring/Stachel, Unterregenbach

Günter Fehring/Günter Stachel, Unterregenbach. Neue Grabungsbefunde und erreichter Forschungsstand. In: *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* 4 (1977).

Hartmann/Holliger, Romanen und Alemannen

Martin Hartmann/Christian Holliger, Romanen und Alemannen. Der Aargau im Frühmittelalter. Brugg 1981.

Heierli, Archäologische Karte

Jakob Heierli, Die archäologische Karte des Kantons Aargau. In: *Argovia* 27 (1898).

Lüthi, Altstrassen

Alfred Lüthi, Altstrassen der Region Aarau. Manuskript 1980. Geographisches Institut Universität Bern.

Meyer, Burgen von A bis Z

Werner Meyer, Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio. Basel 1981.

Merz, Burganlagen I bis III

Walther Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau. Bände I–III. Aarau 1904–1929.

Mittler, Katholische Kirchen

Otto Mittler, Katholische Kirchen des Bistums Basel. Olten 1937.

Scholkmann, Sindelfingen

Barbara Scholkmann, Archäologische Untersuchungen in der ehemaligen Stiftskirche St. Martin in Sindelfingen. In: *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* 4 (1977).

Schneider, Grafen von Homberg

Jürg E. Schneider, Die Grafen von Homberg. In: *Argovia* 89 (1977).

Stein, Adelsgräber

Frauke Stein, Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland. Berlin 1967.

Anhang

Anthropologischer Bericht zu den Skelettresten aus der Grabung 1991/92

Von Bruno Kaufmann

Vorbemerkungen

Die hier vorgestellten drei Gräber stellen vermutlich nur einen Ausschnitt aus einem grösseren Bestattungsplatz dar; sie werden daher nur kurz behandelt, obwohl die Aufnahmen vollständig gemacht worden sind. Alle Knochen sind sehr stark korrodiert, meist auch stark zerstückelt (alte Brüche!) und von Wurzelwerk durchflochten. Die starke Korrosion erschwerte vor allem die paläopathologische Untersuchung, da durch die Oberflächenveränderungen leicht pathologische Formen vorgetäuscht werden. – Die alten Brüche weisen zudem oft starke Eisenimprägnationen auf den Bruchflächen auf, was das Zusammensetzen, aber auch die Beurteilung der Knochen stark erschwerte. Ebenfalls erschweren oft oberflächliche Eisenanlagerungen, die vom anstehenden Boden her stammen, die Beurteilung der Rostauflagerungen durch Eisengeräte und Waffen; anhand von Knochenschnitten lassen sich beide aber leicht auseinanderhalten.

AG 647¹) Grab 1 / FK 1

Grabbau und Bestattungslage

Erdgrab; Skelett SW/NE orientiert. Bestattung in Rückenlage; Armstellung nicht mehr erkennbar. Störung (modern) durch Weg.

Kurzbeschreibung

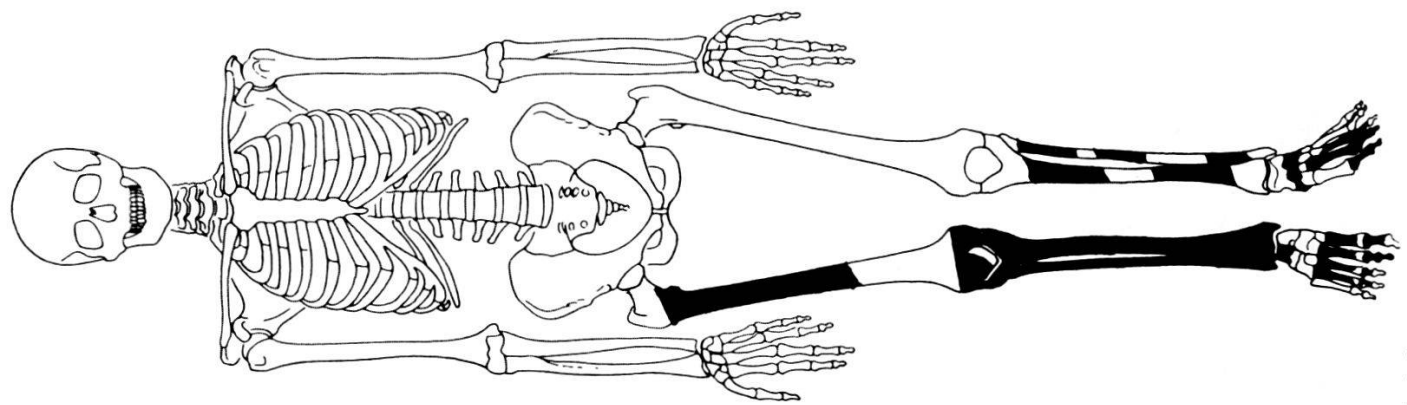
Postkraniale Skelettreste einer erwachsenen Person von etwa 168 (Mann) bzw. 162 (Frau) cm Körperhöhe.

Erhaltung (Abb. 1)

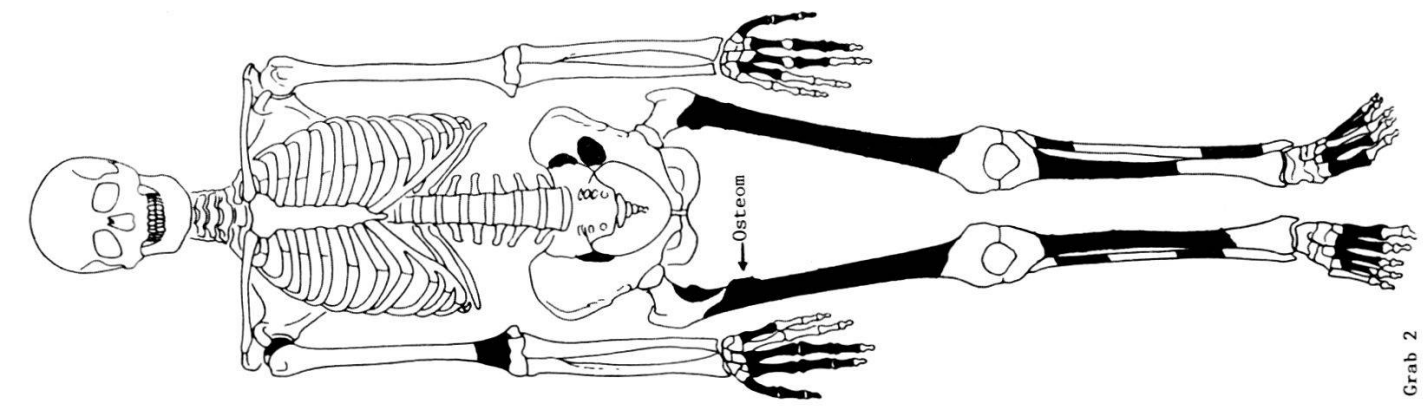
Erhalten sind das rechte Bein- und Fuss skelett sowie grössere Fragmente des linken Unterschenkels und des linken Fusses. Vom Becken liegt ein kleines, nicht genau lokalisierbares Fragment vor.

Bestimmungen

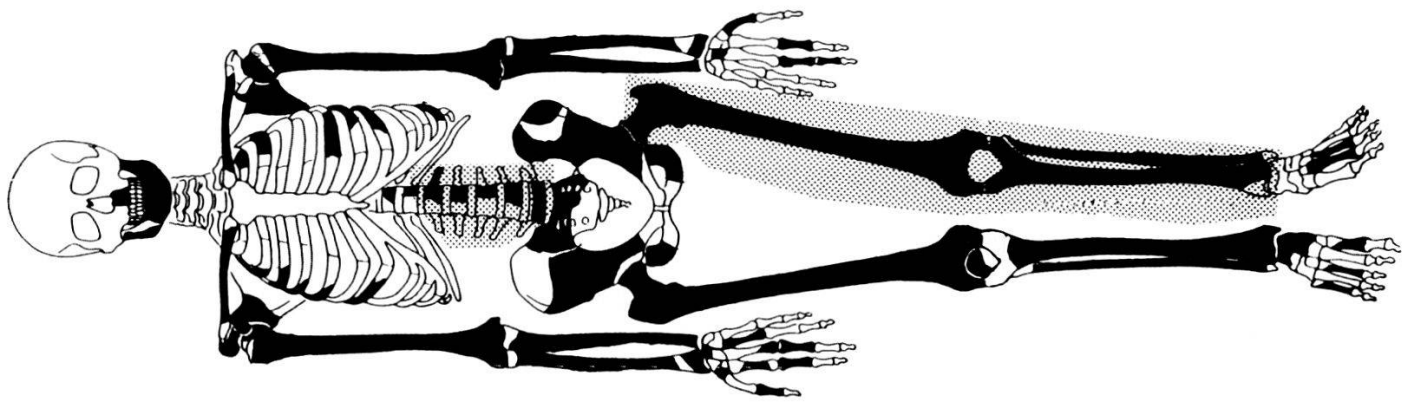
- Alter: Erwachsen. Das rechte Femur erreicht die Stufe 2 oder höchstens 3; das Lebensalter dürfte demnach unter 40 Jahren liegen.
- Geschlecht: nicht bestimmbar. Relativ dünne Langknochen, aber deutliche Muskelmarken. Eine Bestimmung ist somit nicht möglich.



Grab 1



Grab 2



Grab 3

Abb. 1. Bestattung aus Grab 1, erhaltene Skeletteile (schwarz).
 Abb. 2. Bestattung aus Grab 2, erhaltene Skeletteile (schwarz).
 Abb. 3. Bestattung aus Grab 3, erhaltene Skeletteile (schwarz); manipulierte Skelettareale (gerastert).

- Körperhöhe: anhand der Tibiamasse 166 cm (Mann) bzw. 158 cm (Frau), anhand der Grabzeichnung (Femur) 167 bzw. 165 cm und (Tibia) 171 bzw. 162 cm; also: Mann ca. 168 cm, Frau ca. 162 cm Körperhöhe.

Besonderheiten

- Skelettknochen extrem korrodiert
- Grünfärbung an zahlreichen Knochen
- rechte Patella mit Einbuchtung (Patella emarginata)

AG 648) Grab 2 / FK 6

Kurzbeschreibung

Postkraniale Skelettreste einer etwa 40jährigen Person von ca. 165 cm Körperhöhe (männlich).

Grabbau und Bestattungslage

Erdgrab; SW-NE orientiert; modern gestört durch Wegböschung. Skelett in Rückenlage, Arme vermutlich ursprünglich gestreckt, parallel zum Rumpf. Anhand der Beigaben männlich.

Erhaltung (Abb. 2)

Vom Schädel sind keine Reste erhalten; auch die Knochen des postkranialen Skelettes liegen nur äusserst dürftig, stark zerstückelt und korrodiert vor. Erhalten sind Fragmente des rechten Oberarms (Humeruskopf und distaler Schaftabschnitt), von den Handskeletten 8 Mittelhandknochen, 6 erste und 5 zweite Fingerglieder. – Die untere Extremität ist durch kleinste Fragmente beider Hüftbeine und relativ grosse Oberschenkel- und Unterschenkelschaftstücke belegt; vom Fuss skelett liegen 4 Mittelfussknochen vor.

Bestimmungen

- Alter: Femur Stufe 3–4, am ehesten frühmatur (40–45 Jahre alt)
- Geschlecht: (anthropologisch) nicht bestimmbar, aber kräftige Muskelansätze (eher männlich)
- Körperhöhe:
 - geschätzt anhand Femur/Tibia (ergänzte Knochenlänge): männlich 161/158 cm / weiblich 160/150 cm
 - geschätzt anhand Grabzeichnung (Femur/Tibialänge): männlich 167/165 cm/ weiblich 164/157 cm

Besonderheiten/Pathologika

- ein proximaler Fingerknochen mit verknöchertem distalen Sehnenansatz (Vinculum breve tendinis M. flexoris digitorum superficialis); diese Verknöcherung führte wahrscheinlich dazu, dass der entsprechende Finger immer gebeugt war und nicht mehr gestreckt werden konnte (Abb. 4)

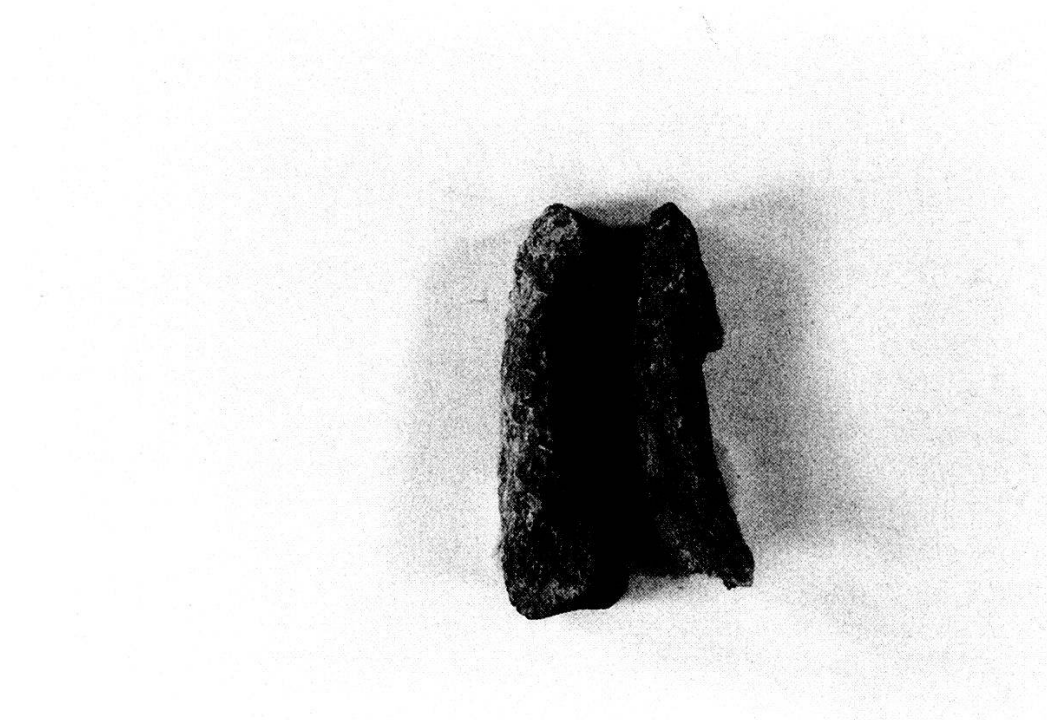
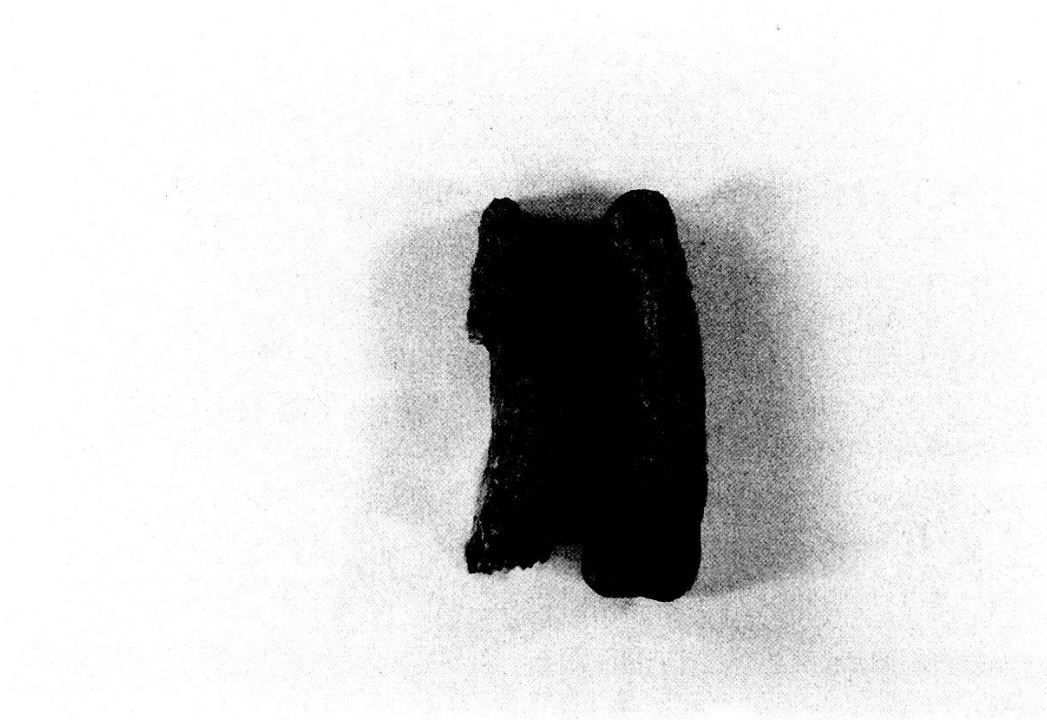


Abb. 4. Bestattung 2. Zwei Grundphalangen, eine davon mit distal verknöchertem Sehnenansatz (Länge 37 bzw. 39 mm).



Abb. 5a und b. Bestattung 2. Beide Femurschäfte, rechter mit Osteom (47 x 14 x 10 mm; A Ventralansicht, B Dorsalansicht; Schaftlängen 232 bzw. 265 mm).

- ein grösseres Osteom (gutartige Knochenverdickung) am oberen Innenrand des Oberschenkels (Abb. 5).

AG 649) Grab 3 / FK 10

Grabbau und Bestattungslage

Steinkiste aus Trockenmauerwerk, dem Fussende zu verjüngend. Orientierung SW/NE, etwa parallel zu Gräbern 1 und 2. Kopfende des Grabes oberhalb der Achseln durch die Wegböschung (modern) gestört. Skelett in Rückenlage, Arme gestreckt parallel zum Körper. Bestattung auch alt gestört (vgl. unten).

Kurzbeschreibung

Unterkiefer und Skelett eines knapp 40 Jahre alten, 170 cm grossen Mannes.

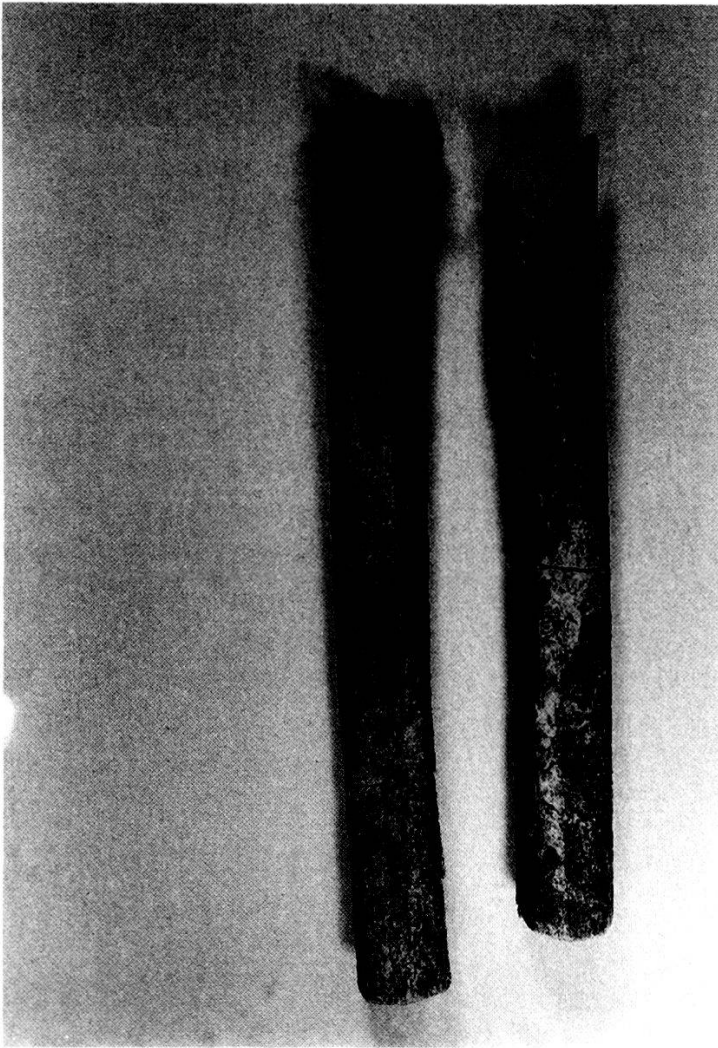


Abb. 5 b

Erhaltung (Abb. 3)

Vom Hirnschädel liegen kleinere Fragmente beider Ohrregionen vor; vom Gesichtsschädel ein kleines Oberkieferfragment sowie der Unterkiefer. Zähne sind 7 erhalten: im Unterkiefer P2 und M1 links, vom Oberkiefer isoliert 1 Eckzahn, 2 Prämolaren und 2 Molaren. Die Karies ist erstaunlich gering; Parodontose und Zahnsteinbildung sind dagegen schon leicht bis mittelstark entwickelt, die Abkautung nur schwach.

Das postkraniale Skelett ist relativ vollständig erhalten, aber sehr stark zerstückelt.

Bestimmungen

- Alter: Humerus- und Femurstufe je II: 34–43 Jahre. Die geringe Abkautung der Zähne lässt auf ein Alter zwischen etwa 35 und 40 Jahren schliessen.

- Geschlecht: Unterkiefer mit eher männlichen Merkmalen; Hüftbeine aber eindeutig männlich: Mann
- Körperhöhe: Humerus 169, Radius 169, Femur 170, Tibia 170 cm: 170 cm

Besonderheiten und Pathologika

- ein oberer Molar mit Schmelzperle (in der Schweiz extrem selten!, Abb. 6)
- unterer linker zweiter Prämolare um 90 Grad gedreht; der erste Prämolare war vermutlich nicht angelegt oder ist sehr früh ausgefallen
- die unteren Weisheitszähne scheinen nicht angelegt gewesen zu sein
- beide Humeri mit kräftigem Ansatz (Grube) des M. pectoralis maior
- Femurhals beidseitig extrem hoch, aber sehr kurz (flacher Hals!)
- Tibia links mit Fossa M. solei (relativ selten); rechts mit Hockerfazette

Anthropologische Beurteilung der Bestattungen

Im Vergleich zu anderen mir bekannten Frühmittelalterbestattungen aus der Nordwestschweiz sind die drei Bestattungen aus Hernach relativ kleingewachsen und von grazilem Skelettbau, obwohl vermutlich alle drei männlich waren und sie der germanischen Bevölkerung (Alemannen?) angehören dürften. Hinweise auf Mangel- oder Fehlernährung fehlen aber an den Skeletten; das Fehlen von Arthrosen ist bei dem auch für das Frühmittelalter niedrigen Sterbealter (keines der drei Individuen erreichte das 45. Lebensjahr) als durchaus normal anzusehen. Das Fehlen von Karies weist dagegen auf eine gesunde und vielseitige Ernährung, auch scheinen die grundlegenden Kenntnisse der Hygiene bekannt gewesen zu sein.

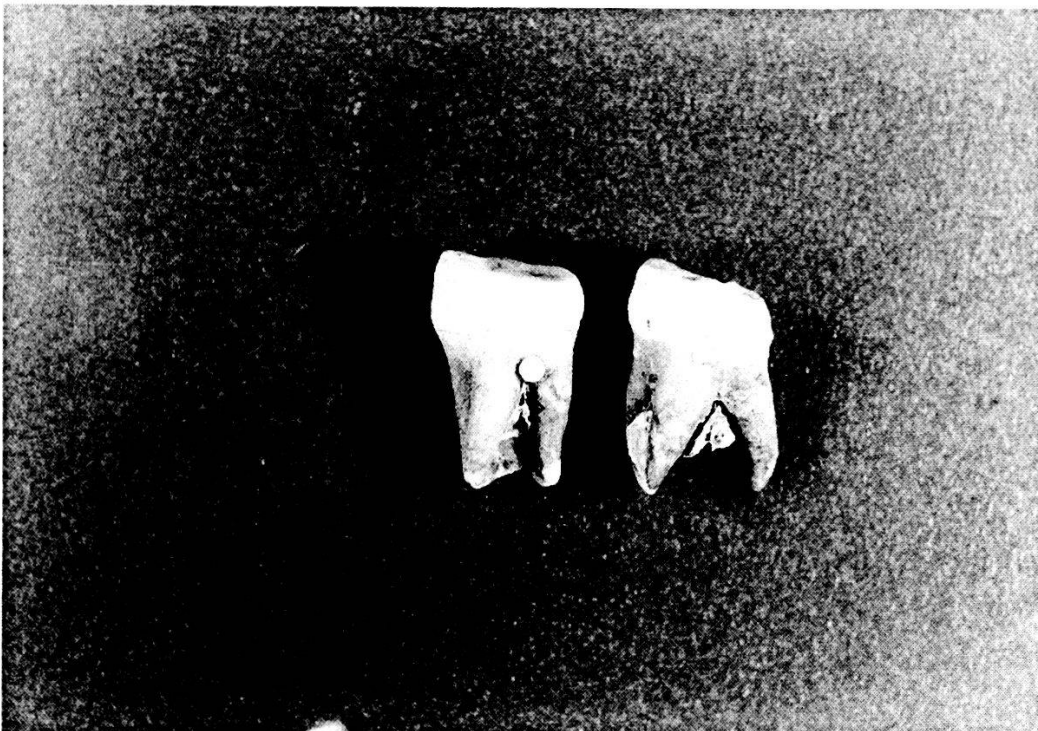


Abb. 6. Obere Molaren, einer davon mit Schmelzperle (Zahnlängen je 19 mm).

Beobachtungen zur Bestattungslage von Grab 3

Neben den neueren Störungen, welche die Kopfreion betrafen und durch die Wegböschung bedingt waren, zeigt die Bestattung 3 auch schon alte Veränderungen: So lagen die Lendenwirbel aussen neben (lateral) dem linken Oberschenkel; das Hüftbein blieb aber an seinem ursprünglichen Platz. Auch das linke Femur lag zwar an der richtigen Stelle, es war aber um 90 Grad gedreht (rotiert). Die Dorsalseite mit der Linea aspera war nach innen, also medialwärts, gerichtet. Bei dieser Drehung des Knochens wurde offensichtlich der Femurkopf aus der Gelenkpfanne gelöst, ohne diese aber in ihrer anatomischen Stellung zu verschieben. – Noch stärker verändert als das linke Femur waren die linken Unterschenkelknochen; beide waren um 180 Grad gedreht, so dass die Fibula nach innen (medial der Tibia) zu liegen kam. Ob dabei auch die Stellung des Fuss skelettes verändert wurde, lässt sich nachträglich nicht mehr feststellen. Sicher war der Fuss nach aussen (lateralwärts) abgedreht, so dass die Sporen(?) nach innen (medial) gerichtet wurden.

An den veränderten Skelettelementen konnten weder Schnitt- noch Hackspuren beobachtet werden. Der Eingriff in das Skelettgefüge dürfte somit erst nach dem Verwesen der Weichteile erfolgt sein. Zum Vornehmen dieser Veränderungen musste mindestens die linke Hälfte des Grabes vom unteren Brustraum an bis zum Fussende geöffnet worden sein.

Eine Erklärung über die Gründe dieser Manipulationen ist zur Zeit nicht möglich; Grabraub käme zwar in Frage; es gibt an den manipulierten Knochen aber keinerlei (mit blossem Auge sichtbaren) Spuren von Verfärbungen, die auf (entfernte) Metallgegenstände schliessen liessen.

Zur Kontrolle überprüften wir den Gehalt des linken Oberschenkels und der linken Tibia auf einige typische Metalle (Eisen, Mangan, Kupfer, Silber und Gold sowie auf Phosphat). Anhand der erhöhten Kupferwerte ist anzunehmen, dass im Becken- und Kniebereich ein kupferhaltiges Objekt gelegen hat, das (von Grabräubern) entfernt worden ist.

Elementgehalte von Femur- und Tibiaschaft

Probe	Gewicht	Fe	Mn	Cu	Ag	Au	P
Femur prox.	0.82	1.010	1.000	493.9	00	–	216.0
Femur mitte	0.53	1.226	2.091	28.3	00	–	114.6
Femur distal	0.71	282	792	28.2	00	–	142.5
Tibia prox.	0.85	294	1.500	670.7	00	–	71.4
Tibia mitte	0.42	476	1.916	285.7	00	–	518.0
Tibia distal	0.92	217	1.600	32.6	00	–	110.00
Kontrolle ¹	0.68	74	2.009	45.6	00	–	1.576.0
Kontrolle ²	–	80	2.100	46.5	00	–	1.500.0

Eisen und Mangan: Angabe in mg/g. Es handelt sich hier um postmortale Ablagerung in den Knochen!

Kupfer: Die sehr hohen Kupferwerte am proximalen Femur sowie an der prox. Tibiahälfte weisen auf eine künstliche Kupferquelle hin (Trachtbestandteil, Waffe oder Schmuck). Angaben in ppm.

Silber: konnte nicht nachgewiesen werden, doch erlaubte die angewandte Untersuchungsmethode nur den Silbernachweis über 100 ppm (0.0001 g).

Gold: wurde noch nicht untersucht.

Phosphatgehalt (PMB): Angaben in ppm. Erstaunlich ist der geringe Phosphatgehalt bei der Schaftmitte der Tibia.

Kontrolle: Zur Kontrolle der Messgenauigkeit wurde ein Kontrollmedium mit genau bekannten Elementgehalten mitgemessen (Zitronenblätter, NBS Nr. 1572). «Kontrolle¹» gibt unseren Messwert an; «Kontrolle²» den effektiven Elementgehalt. Eisen, Mangan und Kupfer liegen an der Untergrenze, Phosphat leicht über der Obergrenze des Referenzgehaltes. Silber (und Gold) sollten im Kontrollmedium nicht vorhanden sein.

Manipulationen an Beinskeletten sind neuerdings auch in andern germanischen Frühmittelaltergräberfeldern (z.B. Aesch Andlauweg 1991/92, Therwil-Benkenstrasse 1992, beide noch nicht publiziert) gefunden worden. Es scheint aber, dass solche Manipulationen nicht nur im keltischen (Rozoy 1987, Kaufmann 1992), sondern auch im germanischen Kulturraum häufiger waren, als man bisher angenommen hat.

B. Kaufmann,
Anthropologisches Forschungsinstitut
4147 Aesch BL

Anmerkung

¹ Inventarnummer der Anthropologischen Sammlung des Kantons Aargau

Zitierte Literatur

- Kaufman, B. (1992), Skelettmanipulationen in einem römischen Gräberfeld mit keltischer Bestattungstradition – Tafers/Windhalta FR. In: Archäologie der Schweiz 15, 1992, 80–82.
- Rozoy, Dr. J.-G. (1987), Les Celtes en Champagne, Vol. I, Charleville-Mezières 1987.

Alle Abbildungen: B. Kaufmann, AFI